

IV. Miscellen.

N. 1. Leyden 23. Nov. 1856. Unedirte römische Inschrift aus Cleve. Obwohl die ehemals zu Cleve aufbewahrten, theilweise dort, mehrentheils aber in der Umgegend gefundenen, römischen Inschriften durch die vielen seit Hagenbuch darüber herausgegebenen Schriften und Notizen, ziemlich vollständig bekannt sind, habe ich doch nirgends die Inschrift vorgefunden die handschriftlich verzeichnet ist in einer im Jahre 1694 hieselbst herausgegebenen Dissertation von W. Herck, ad Legem Iuliam de coercendis adulteriis, welches Exemplar sich in der Bibliothek des Hrn. Bodel Nyenhuis hieselbst befindet. Wenn nun jene Inschrift auch nur fragmentarisch zu sein scheint, darf sie doch um so weniger übersehen werden, weil mir die Mittheilung (die handschriftliche Notiz darüber) von der Hand des bekannten und berühmten H. Canegieter herzurühren scheint, der auch ausdrücklich bemerkt hat, dass die Inschrift sich zu Cleve befinde. Sie lautet:

AI. TIAP

ACI

SC

V. S. L. L

was nun erklärt wird durch: Aitia, Paci sacrauit. votum solvit libens, merito, indem einige Beispiele aus Gori (Etr. I p. 172) und Fabrett. (p. 374) angeführt werden, um zu beweisen, dass die Alten zuweilen die Punkte oder Interpunktationen nicht allein zwischen vollständige Wörter, sondern auch zwischen Sylben und einzelne Buchstaben zu setzen pflegten, was wohl nur in so ferne hier Berücksichtigung verdient, weil man daraus sieht, dass

schon damals auf diese paläographische Besonderheit Acht gegeben wurde. Dass Zeile 3) SC sacra vit bedeuten soll, wird erhärtet durch Beispiele aus Fabrett. C. 3, Spon, Misc. p. 114 u. Gruter p. 68, wo sich aber keine Beweise vorfinden, noch auch vorfinden können weil bekanntlich SC, als Sigla, nimmermehr sacrum oder sacra vit bedeutet hat. Der Name AITIA scheint mir unvollständig, und da dies auch mit dem SC (auf Zeile 3) der Fall zu sein scheint, glaube ich dass die linke Seite der Inschrift etwas mangelhaft ist; jedenfalls darf aber wohl festgehalten werden, dass die Votiv-Inschrift der Pax gewidmet gewesen sei.

L. J. F. Janssen.

2. Der Pinienapfel und das Augsburger Stadtwappen.

Ein antiquarischer Fund zu Köln, über den wir in diesen Jahrbüchern ¹⁾ berichtet haben, hatte uns die Veranlassung gegeben, Nachforschungen über die Bedeutung des *Pinienzapfens* auf römischen Denkmälern anzustellen. Das Ergebniss, welches wir mehr angedeutet als ausgeführt hatten, erfreut sich, wie wir aus dem vorhergehenden Hefte dieser Jahrbücher S. 56 ersehen, der Zustimmung des Herrn Prof. Dr. Ulrichs in Würzburg. Wir hatten an der bezeichneten Stelle zugleich angedeutet, dass die Abbildung der Schuppen des Pinienzapfens auf Grabmale und Gegenstände der Trauer überhaupt übergegangen sei. Hiergegen äussert Herr Prof. Ulrichs indessen ein Bedenken, indem er sagt: „es frage sich aber, ob nicht hierbei an ein einfaches Schindeldach zu denken sei?“ Diese Frage wird, wie es scheint, zunächst nur in Beziehung auf das Monument von Igel erhoben, doch leidet sie eine allgemeine Anwendung. Wir haben die Absicht nicht, jetzt und an dieser Stelle ausführlicher auf diese Frage einzugehen, wir behalten uns diese Aufgabe für eine spätere Gelegenheit vor. Gleich aber wollen wir bemerken, dass diese Frage auf den grössten Theil der Denkmäler, die hier in Betracht kommen, keine Anwendung findet. Denn auf diesen sind die Schuppen nicht nach Art der Schindel *nach unten*, sondern *nach oben* übereinandergelegt, eine Anordnung, welche der Form der Bedachung und

1) XVI. Heft dieser Jahrbücher S. 47 ff.

dem Zwecke des Daches völlig widerspricht. Weiter wollen wir erwähnen, dass diese Beschuppung auch an Stelen, an Säulen vorkommt, wo die Vorstellung eines Daches keinen Raum findet.

Weiteren Stoff zur Begründung und Entfaltung der von uns geltend gemachten Deutung enthält der Aufsatz, den wir oben über das Grächwyler Denkmal haben abdrucken lassen, dem wir hier nur zwei Stellen beifügen wollen, deren Inhalt ganz geeignet ist, unserer Idee neues Licht zu gewähren. Macrobius ¹⁾ sagt nämlich: die Pinie sei im Schutze der Göttermutter und legt den Pinienäpfeln eine tückische Eigenschaft bei, und Plinius ²⁾ der ältere berichtet uns, dass unter den Römern es Gelehrte gab, welche glaubten, die Erde sei nicht rund, sondern sei als ein Pinienzapfen zu denken!

In demselben Berichte über die in Köln gefundenen Alterthümer hatten wir auch des Augsburger Stadtwappens, in Augsburg *Stadtpyr* genannt, Erwähnung gethan. Wir hatten die Ueberzeugung gewonnen, dass die Stadt Augsburg kein Recht habe, ihr jetziges Wapen in die Zeiten der Römer zurückzuführen, und dass die dortigen Gelehrten in einem seltsamen Irrthume befangen gewesen, als sie ein römisches Denkmal, welches dort vor mehren Jahrhunderten ausgegraben wurde, für das alte Stadtwappen erklärten, ein Irrthum, den die Stadt Augsburg zu dem ihrigen gemacht hat ³⁾. Dieses für das Stadtwappen oder das *Stadtpyr* gehaltene Denkmal ist nichts anderes, als die Zirbelnuss, die auf einem römischen Grabmonumente gestanden hat. Wenn die Aufgabe, die wir damals uns gestellt, den Glauben der guten Stadt Augsburg an das Alter ihres Stadtpyrs zu erschüttern, nicht ohne Bedenken war, so freuen wir uns jetzt um so mehr, melden zu können, dass ein bayerischer Gelehrter, dass der k. Akademiker Herr Professor von Hefner selbst, diese Aufgabe in einem gelehrten Aufsätze gelöst hat, den wir seiner gefälligen Mittheilung verdanken und den wir hier vollständig wiedergeben wollen. Dieser Aufsatz des Herrn von Hefner enthält zugleich eine reiche Zusammenstellung von Beobachtungen, welche zur Bestätigung der Ansicht

1) *Pinus quidem in tutela matris Deum, sed et fraudium et insidiarum, quia eius poma cadentia per fraudem interimunt.* Macrobius Saturnal. 6, 9.

2) *Ut si sit (terra) figura pineae nucis.* Plin. Hist. nat. II, 65.

3) A. a. O. S. 52. Note ***.

dienen, die wir über den Pinienzapfen aufgestellt haben und ist zugleich geeignet, das Bedenken heben zu helfen, welches Herr Prof. Dr. Urlichs gegen ein Corollar aus unserer Ansicht erhoben hatte. Der Aufsatz des Herrn von Hefner ist folgender:

Ueber das Augsburger Stadtwappen.

„Fände bei Städten, wie bei dem Adel, die Ahnenprobe statt, so würde Augsburg gemäss der Zeit seiner ersten Gründung, die der Sagengeschichte angehört, und seines aus classischer Vorzeit stammenden Stadtwappens, seinen Adel unter Bayerns Städten am weitesten hinaufdatiren. Drusus, so erzählen die Chronikenschreiber Augsburgs, gründete nach der ihm von Augustus aufgetragenen Eroberung Rhätians (14 v. Chr.) auf den Trümmern der keltischen Damasia eine römische Coloniestadt und nannte sie zum Andenken an seinen kaiserlichen Stiefvater Augustus Augusta. Um sie von gleichnamigen anderen Pflanzstädten zu unterscheiden, nannte man sie die Vindelische (Augusta Vindelicorum), weil sie zwischen der Vindo (Wertach) und dem Licus (Lech) gelegen ist. Unter diesem Beinamen kennen sie Ptolemäus, das Antoninische Itinerar, die Peutinger'sche Tafel. Als Tacitus im Jahre 98 n. Chr. seine Germania schrieb, war Augsburg bereits eine blühende Stadt, und es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser Schriftsteller Augsburg verstand, wenn er die splendidissima Rhaetiae provinciae Colonia erwähnt. Für ihre Wichtigkeit spricht der Umstand, dass von ihr die Schrittzählung begann, welche die römischen Meilensteine mit AB AUG(usta) M(illia) P(assuum) bezeichnen, ein Umstand, der nur bei der wichtigsten Stadt einer Provinz stattfand. Die Deutung auf Augsburg wird angezweifelt, weil, möglichst Alles in Zweifel zu ziehen, heut zu Tage für Gelehrte gilt. Man nimmt Augsburg jenes rühmliche Prädikat, weiss aber keine Stadt mit Sicherheit anzugeben, auf die es passen könnte. Zwei römische Denkmäler, das eine in Augsburg, das andere in Mainz aufgefunden, erwähnen eine Aelia Augusta, die man für Augsburg erklärt. Das Beiwort Aelia deutet auf Hadrian, der den Aelischen Geschlechtsnamen führte; daher kann man die Errichtung jener beiden Steindenkmäler, auf denen die Zeitbestimmung durch Tribunat oder Consulat fehlt, füglich in die Regierungsjahre dieses Kaisers von 117—138 n. Chr. setzen, welcher Zeit auch das der jüngeren Motidia zu Ehren in Augsburg errichtete Denkmal angehört.

Für das älteste plastische Denkmal aus der Römerzeit gilt den Chronikenschreibern die in das Stadtwappen übergegangene *Zirbelnuss* (nux pinea), von ihnen *Stadtpyr* genannt, welche in der römischen Augusta Coloniezeichen und Gränzmarke gewesen sein soll. Den Beweis dafür finden sie in den nachstehend beschriebenen drei Rötermünzen.

Die erste zeigt auf ihrer Vorderseite den belorbeerten Kopf des Augustus mit der Umschrift: AVGVST. TR. POT. XIII. COS. XI. IMP. XIII. P. P. d. i. Augustus tribunitia potestate decimum quartum, consul undecimum, imperator decimum tertium, pater patriae. Die Rückseite enthält eine Zirbelnuss mit der Umschrift: TI. SEMPRONI. TI. F. GRACCUS LEG. PRO. COS. Tiberius Sempronius, Tiberii filius, Gracchus, legatus proconsul.

Die zweite hat wieder auf der Hauptseite des Augustus belorbeerten Kopf mit der Umschrift: IMP. CAESAR. AVGVSTVS, auf der Rückseite einen Triumphwagen, auf dem die Zirbelnuss steht. Oberhalb derselben liest man: COS. ITER. IMP. ITER., consul iterum, Imperator iterum, und unterhalb im Abschnitte: TI. CLAVDI. TI. F. NERO, Tiberius Claudius, Tiberii filius Nero.

Die dritte hat auf der Vorderseite des Augustus Kopf ohne Hauptschmuck mit der Umschrift: AVG. TRIB. PO. XV. Augustus tribunitia potestate decimum quintum und auf der Rückseite eine sitzende Frau mit der Mauerkrone auf dem Haupte, der Zirbelnuss in der Rechten und dem Füllhorn in der Linken.

Diess sind nun die drei *Münzen*, woraus die Chronisten Augsburgs, an ihrer Spitze Welser, in der Annahme, dass sie in Augsburg geschlagen sind, den Hauptbeweis liefern, dass das Bild der Zirbelnuss das Coloniezeichen Augsburgs darstelle. Allein hierin sind sie übel berathen; denn die erste Münze erweist sich dadurch als falsch, dass auf ihr Augustus in seinem 14. Tribunate oder Regierungsjahre (745 nach Roms Erbauung) bereits den Titel pater patriae führt, den er erst sieben Jahre später annahm. Die zweite Münze, die sich wie die erste nirgends vorfindet, würde sich auf einen Triumph beziehen, den Nero am 1. Jänner 747 über die Germanen feierte. Beide Münzen sind eine Erfindung des Münz- und Inschriftenfälschers Golz. Die dritte Münze ist zwar ächt, allein sie gehört nicht Augsburg an, sondern einer spanischen Stadt Iripo.

Als zweiten Beweis für ihre Meinung führen die Chronisten zwei bildliche *Steindenkmäler* an. Das eine stellt zwei Togabeklei-

dete Männer mit Schriftrollen in der Hand vor. Sie stehen in zwei Nischen, die ein Pfeiler trennt, auf dem eine Zirbelnuss sich befindet. Das andere zeigt als Bild zwei Eltern, zwischen denen ein Knabe steht, der eine Zirbelnuss in der Hand hält. Beide Monumente sind Grabsteine. Dahin deutet die Zirbelnuss, die wir als Symbol des Todes nachweisen werden. Die beiden Männer erklärt man als Duumviren, weil sie Schriftrollen in der Hand halten. Die Schriftrolle aber ist ein Attribut, das man hundertmal auf Grabdenkmälern in den Händen von Verstorbenen sieht, wo sie keine andere Bedeutung hat, als dass der Verstorbene eine *letztwillige Verfügung* getroffen habe. Dem Knaben gab man die Zirbelnuss in die Hand, um ihn als den zu bezeichnen, der unter den drei Vorgestellten *dem Tod verfallen* war. Somit liefern auch diese beiden Monumente keinen gültigen Beweis, dass die Zirbelnuss das ursprüngliche *Coloniezeichen* von Augsburg gewesen sei.

Sind wir nun auch nicht im Stande, sie als solches historisch nachzuweisen, so steht doch ihre mythologische Bedeutung als *Symbol der erzeugenden*, aber auch *der erloschenen Naturkraft, des Todes*, unbestritten fest. Der Pinienapfel spielt daher in allen Mysterien, die auf das ursprüngliche *Waldleben*, die *Erzeugung* und *Ernährung* lebendiger Geschöpfe und ihr *Vergehen* Rücksicht nehmen, in der Geheimnisslehre des Bacchus, der Ceres, der Isis, des Mithras, der Rhea-Cybele und der mit ihrem Götterdienste verbundenen *Todesallegorie* des Attis eine wichtige Rolle, woraus sich sein häufiges Vorkommen auf plastischen Denkmälern erklärt. In den Mysterien des *Bacchus*, des die Natur in ihrer Zeugungskraft personificirenden Gottes, begegnen wir allenthalben, als dem sinnbildlichen Zeichen, der Zirbelnuss. Sie ist der Schmuck des Thyrsus, an dem sie oft an beiden Seiten angebracht sich zeigt. Ihn sehen wir in den Händen des *Bacchus* und seines, alle Theile der Natur bewohnenden und belebenden Gefolges, der *Silenen*, *Faunen*, *Satyren*, *Mänaden* und *Centauren*, dieser Sinnbilder der Wildheit und der Bezähmung bacchischer Waldbewohner. Mit dem Tympanum in der einen und dem Thyrsus in der anderen Hand erscheint der Landgott *Sabazius*. Selbst *Amor*, als Theilnehmer der bacchischen Weihen, führt den Thyrsus. Durch diesen machen sich auf einem pompejanischen Gemälde Opfernde als Priester des Bacchus kennbar. Pinienkränze schmücken das Haupt des Pan, des Faun und überhaupt der Waldgötter, sowie die Stirne der bacchischen Masken. Unter Aepfeln und Trauben, der einfachsten

Kost der Naturmenschen, sieht man die Zirbelnuss in dem Fruchtschurze und auf den Schüsseln der ländlichen Gottheiten, wie der Flora, des Priap und der etruskischen Dryas. Sie ragt aus der Mündung der Füllhörner, jener mystischen Sinnbilder der Fruchtbarkeit, wie sie schon in dem Vorbilde derselben, dem Horne der Amalthea, der befruchtenden und ernährenden Göttin, sichtbar ist, hervor. Wir sehen daher die Füllhörner als Attribut aller Gottheiten, die eine Quelle des Segens sind, als der Ceres, Fortuna, Abundantia und demnach auch der Genien; und als der Götterkreis sich durch die Aufnahme der Kaiser in den Olymp erweiterte, erscheinen sie, als mit den Genien und Göttern identificirt, auf Münzen und Statuen mit dem Füllhorne. Wir führen beispielshalber nur die Bildsäulen des Tiberius, des Pupienus und des Hadrian an, der, von einem Adler in den Himmel getragen, ein Füllhorn im Arme hält. Auf einem dem *Jupiter Dolichenus* in Aschaffenburg geweihten Denkmale ragt die Zirbelnuss aus zwei kreuzweis gelegten Füllhörnern hervor. Als Andeutung auf das Waldleben sehen wir den Pinienapfel auf Münzen in den Händen der *Diana* und des *Deus Lunus*, und als Repräsentanten der im Lande häufig wachsenden Pinienbäume erblicken wir ihn auf Münzen von *Catanea*, *Myrina* und *Olus*, wenn hier nicht, wie auf denen der Mamertiner, der campanischen Neapolis und der Könige von Syrien, der von Priesterbinden umstrickte *Omphalos* vorgestellt ist. Als Opfergabe erscheint die Zirbelnuss häufig auf den Altären des Bacchus und des Pan. Sogar in dreifacher Zahl sehen wir sie auf zwei Altären, wovon der eine zwischen Herkules und Silvan, der andere zwischen Mars und Mercur seine Stelle hat. Die Andeutung des Bacchusopfers geschieht öfters bloß dadurch, daß der Altar zwischen zwei Pinien gestellt ist. Bei einem dem Pan gebrachten Opfer erscheint der Pinienapfel auf einer Säule. Auf einem pompejanischen Gemälde sieht man ihn auf einer Schüssel nebst andern Früchten der Statue des Bacchus dargebracht. Ebenso reicht ihn, auf dem Reliefe eines Sarges in Bolsena, das Bacchanalien vorstellt, eine Frau als Opfer dar. Er steigt aus der Mitte eines Körbchens, das ein Archigallus in der Hand hält, unter den andern Gaben empor und ziert in gedoppelter Zahl die Rücklehne eines bacchischen Thrones im Museo Pio Clementino. Als bacchisches Symbol krönte er die Spitze von Hadrians Grabmal, wahrscheinlich in Folge der Einweihung dieses Kaisers in die Mysterien des Liber und der Libera.

Die Zirbelnuss war dem *Aeskulap* geweiht, dem Heilgotte und

Wiederhersteller der Naturkraft. Daher findet sie auch ihre Anwendung in der Arzneikunst und Aeskulap selbst empfahl sie, nach einer Votivinschrift, in einem Traumgesichte einem Kranken. Bei Gelübdehänden sieht man sie entweder auf der Fläche derselben, oder auf dem Daumen. Auf einer Relieftafel zu Metalinum steht unter Arzneigläsern der Pinienzapfen auf einem Tische vor dem Bette eines Kranken. Als Opfergabe sieht man ihn auf den Altären dieses Gottes liegen, wo ihn, auf einem Reliefe, zwei Schlangen zu erreichen streben. Eine Zirbelnuss wird wohl der runde Gegenstand bedeuten, den man bei dem Opfer, das zwei Neuvermählte der *Hygiea* darbringen, in der Linken der Frau bemerkt. Auf Darstellungen der Mysterien des *Mithras*, jenes Naturwesens, das besondern Einfluss auf alle organische Fortpflanzung in der Thier- und Pflanzenwelt übt, sieht man die Zirbelnuss öfter bei Aufnahme eines Adepten auf einer Säule stehend. Die Andeutung des Mithraischen Cultus geschieht auf einem Reliefe bloss dadurch, dass die Phrygische Mütze auf einen Pinienbaum gesetzt ist. Wir schliessen die Aufzählung der Mysterien, die sich des Pinienapfels als eines ihrer Sinnbilder bedienen, mit Andeutung des Geheimdienstes der aus Phrygiens Bergwälder stammenden *Rhea-Cybele*, der die Pinie geweiht ist, unter der ihr Liebling *Attis*, die schwermüthige Allegorië des wechselnden Naturlebens, sich entmannte, dessen Trauerdienst uns den Uebergang zu dem *Todtencultus* anbahnt. In ihm begegnet uns als vorzügliches *Symbol* der Trauer die *Pinie* mit ihrer Frucht, sowie überhaupt die Bäume aus dem Geschlechte der Nadelhölzer, die sogenannten Koniferen. Auf etruskischen und römischen Denkmälern sehen wir den *Pinienapfel* häufig, als *Grabsymbol* auf das *Capitäl* einer *Säule*, in frühern Zeiten der jonischen, in spätern der korinthischen oder römischen aufgestellt, sowie solche Säulen überhaupt als Träger geweihter Gegenstände benützt wurden. Ihre Spitze krönen auch der so häufig mit dem Pinienapfel verwechselte, mit Priesterbinden umstrickte *Omphalos*, *Grabsgefässe* und die bei den Circusspielen, den verkleinerten Nachbildungen der Leichenfeierspiele, vorkommenden Todessinnbilder, die *Delphine*, die *Reinigungseier* und die *Kegel*. Fast allenthalben, wo sich Spuren grösserer römischer Niederlassungen finden, liefern ihre Trümmer Säulen, deren Capitäle Pinienäpfel tragen. Wir erinnern hier nur an die in Augsburg, Salzburg, Bettingen, Frankenstein, Aquileja, Brescia, Perugia ausgegrabenen und erwähnen die Eigenthümlichkeit, dass das Capitäl der in Augsburg im Jahre 1476 gefundenen Zirbel-

nuss zwischen den Akanthusblättern einen Frauenkopf mit einer Mauerkrone und das von Bettingen auf jeder Seite einen, im Alter verschiedenen, männlichen unbärtigen Kopf darstellt. Auf etruskischen Todtenkisten geht das den Tod symbolisirende Abschiednehmen nicht selten vor einer Säule mit der Zirbelnuss vor sich. Eine solche Säule sieht man auf einem Denkmale, wie die Eltern das Todtenbett eines sterbenden Jünglings umstehen, während im Hintergrunde ein Pferd sichtbar ist, das bereit steht, ihn in die elysischen Gefilde zu tragen. Auf einem Pfeiler, der zwei Nischen trennt, haben wir den Pinienapfel oben bei dem sogenannten Denkmale der Duumvirn in Augsburg gefunden. Zuweilen ist er auf die obere Fläche eines altarförmigen Grabsteines gesetzt, wie auf einem solchen Denkmale in Paar, das den Manen, D(iis) M(anibus), geweiht ist, oder er ist an der Vorderseite, wie bei dem Grabsteine der Matrona in Rottenburg, oder an beiden Seitenflächen, wie bei dem aus Bergheim stammenden und dem Augsburger Antiquarium (Maximilianum) einverleibten des Buccinius Tacitus, angebracht. Wie oben erwähnt wurde, krönte ein Pinienapfel das Grabmal Hadrians in Rom. In Fruchtgehängen, die Särge und andere Todtenmale zieren, hildet er das Mittelstück. Zuweilen halten ihn Verstorbene in den Händen, wie auf dem oben erwähnten Grabsteine in Augsburg, wo ihn der zwischen seinen Eltern stehende Knabe in der Hand hat, oder wie auf dem Grabsteine des Cornutus und seiner beiden Söhne, von denen der eine die Zirbelnuss in der Hand hält, der andere sie in dem Füllhorne trägt. Als Symbol der im Todesschlummer ruhenden Natur hält sie ein Genius des Winters. Auf einem Relief, das den Kampf und die Niederlage der Centauren vorstellt, steht ein Pinienbaum bei ihnen, auf ihren Tod anspielend. Die Zirbelnuss findet aber in ihrer symbolischen Bedeutung nicht nur ihre Anwendung bei grössern Grabmonumenten, sondern wir sehen sie selbst an kleinen Gegenständen, die für den Todtendienst der Markt der Libitina darbot, angebracht, als an Handhaben der Deckel kleiner Gefässe, an Lampen und bei Schmuckgegenständen, an Kleider-Haarnadeln u. dgl. Der symbolische Gebrauch der Zirbelnuss erstreckt sich bis auf ihre *Blätter* oder *Schuppen*, die die Schäfte von Grabessäulen, wie der von Cassi, überziehen oder, statt der Ziegel, die Dächer von Grabmonumenten, wie bei dem von Igel, an dem Grabsteine des Senilius Pervincus in Augsburg und dem Denkmale des Placidus Tincius, das aus dem bayerischen Feldkirchen nach Salzburg verschleppt wurde, decken.

Um nun wieder auf die *Zirbelnuss* als *Augsburger Stadtwappen* zurückzukommen, so haben wir oben dargethan, dass sie sich in Rücksicht der drei römischen Münzen und der beiden Steindenkmäler nicht als Coloniezeichen der römischen Aelia Augusta nachweisen lasse; wir haben aber auch aus dem Gesagten ersehen, dass sie clas- sischen Ursprungs sei und, auf eine Säule gestellt, bei Mysterien und dem Todtencultus häufig ihre Anwendung gefunden habe. Von einem Denkmale, wahrscheinlich einem Grabmonumente, das dem Sturm der Zeiten getrotzt hatte, ging sie, als im XIII. Jahrhundert sich die Siegelbilder entwickelten, in das Sigill von Augsburg über. Hier erscheint sie, auf einem runden Postamente, unter ein Stadthor, das allgemeine Städtezeichen, gestellt, als Siegelbild, zum erstenmal an einer Urkunde vom Jahre 1251, dann hinfort in den Jahren 1254, 1303, 1368 und 1438 und auf einem Ehrenkleinod im Jahre 1545. Die *Form* der *Zirbelnuss* ist aber auf den Sigillen der obgenannten Jahre noch grösstentheils nicht bestimmt ausgeprägt. Auf den Sigillen von 1251 und 1254 gleicht sie mehr einer Artischoke, auf denen von 1303, 1438 und einem Steinmonumente von 1150 hat sie die Form einer Traube mit runden Beeren; daher konnten die Chronisten und mit ihnen der Beschreiber des Rathhauses vom Jahre 1464 füglich sagen, 'die Stadtpyr sehen etliche für eine *Weintraube*, *Erdbeere*, *Birne* oder *Tannzapfen* an; sie ist aber eine *Zirbelnuss*.' Bestimmter tritt die letzte Form auf den sogenannten Bischofspfennigen und Hellern hervor, die vom Jahre 1402 bis 1495 von den Bischöfen und der Stadt Augsburg gemeinschaftlich geschlagen wurden und, neben dem Bildnisse des Bischofs und dessen Krummstabe, auch die *Zirbelnuss* darstellen. Solches Gepräge haben wir von den Bischöfen Burkhard von Eberbach in den Jahren 1402, 1412 – 1424, Peter von Schaumburg 1425, 1441, 1447, 1458, Johann von Werdenberg 1472, Friedrich II. von Zollern 1494. Im Jahre 1429 erhält das gute böhmische Geld das Stadtsiegel als Gegenstempel. Auf dem *heutigen Stadtwappen* erscheint die *Zirbelnuss*, auf ein korinthisches Capitäl gestellt (mit Weglassung des Stadthors), mit grüner Farbe in einem senkrecht getheilten silbernen und rothen Schilde, den beiden Farben des Bisthums Augsburg. So auch sehen wir sie bereits im Jahre 1316 — wenn der Künstler sich keinen Anachronismus zu Schulden kommen liess — in Langenmantels Historie, auf dem Wappenrocke des Waibels Clement Jäger und 1438 auf einem Turnierzeichen in Stettens Chronik. An der Aussenwand des Gebäudes der Stadtbibliothek von St. Anna

erscheint sie auf einem Reliefe vom Jahre 1450 in Traubenform, mit Weglassung des Burgthors. Im Jahre 1475 erwähnen die Chronisten bereits der *Stadtfarben*, da sie erzählen, die Stadt Augsburg habe dem Kaiser Friedrich III. gegen die Niederländer Kriegsmannschaft in bunter Kleidung mit den Farben der Stadt, *weiss* und *roth*, der Länge nach mit *grün* getheilt, zugeschickt. In den Sigillen kommt bis über die Mitte des XV. Jahrhunderts die Zirbelnuss nur auf *rundem Gestelle* vor. Zu dem Gebrauche, sie auf *korinthisches Säulencapitäl* zu stellen, scheint vorzüglich die im Jahre 1476 bei St. Ulrich erfolgte Auffindung einer colossalen Zirbelnuss, die auf korinthischem Capitäl steht, das ein Frauenkopf mit Mauerkrone ziert, Veranlassung gegeben zu haben. Als Zeichen der *städtischen Jurisdiction* finden wir die Zirbelnuss bereits im Jahre 1438 angewendet, wo bei dem auf dem Frohnhofe abgehaltenen Turniere ein Markstein mit dem Stadtwappen umgeworfen wird, den, trotz der Einrede des Hochstiftes, die Stadt wieder herstellt. Im Jahre 1473 lässt der Rath von Augsburg auf einem Steinpfeiler in der Nähe der bischöflichen Residenz das Stadtpyr anbringen, wogegen Bischof Johann als gegen ein seine Rechte beeinträchtigendes Verfahren Protest einlegt, was zur Folge hat, dass das Stadtwappen ausgetilgt und an seine Stelle der Reichsadler gesetzt wird. Solche Plackereien kehren oftmals wieder, und wir erwähnen nur noch der vom Jahre 1649, wozu der im Jahre 1476 ausgegrabene und in die Nordwand von St. Ulrich eingefügte Pinienapfel die Veranlassung gibt.

Somit schliessen wir diese Andeutungen, die in geschichtlicher und archäologischer Hinsicht reichliches und interessantes Material für eine eigene Abhandlung zu liefern im Stande wären.“

Zu diesem gelehrten Aufsätze des Herrn v on Hefner werden wir später Mehres hinzuzufügen, Einzelnes darin zu berichtigen haben, und wollen wir jetzt schon bemerken, dass die Eigenthümlichkeit, welche dem Augsburger Stadtpyr zugeschrieben wird, indem dasselbe zwischen Akanthusblättern einen Frauenkopf darstellt, sich auch noch auf andern römischen Denkmälern vorfindet.

Was den Namen *Stadtpyr* betrifft, so vermischen wir die Erklärung desselben. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir denselben nicht zunächst aus dem Lateinischen, sondern aus dem Deutschen ableiten: *Pyr*, *Pir*, ist nämlich ein altes deutsches Wort, welches einen hohen spitzigen Körper bedeutet, dass sich in dem Worte *Birne*, *Pirum*, von ihrer spitzen Form so genannt, in den

Pyrenäen u. s. w. erhalten hat. Wie sich das Wort $\pi\upsilon\sigma$ dazu verhält, dies zu untersuchen, gehört nicht zu unserer Aufgabe.

Bonn.

Braun.

3. Cornelius Tacitus.

Denjenigen, die sich mit römischen Inschriften oder mit den Werken des Tacitus beschäftigen, ist schwerlich die Inschrift unbekannt, welche den Namen des grossen Geschichtschreibers trägt und über deren Sinn und Geschichte wir im XIX. Hefte S. 94 dieser Jahrbücher ausführlicher berichtet haben. Wir haben dort die ursprüngliche Inschrift, welche völlig in Vergessenheit gerathen war, rein von den entstellenden Interpolationen mitgetheilt, durch welche die Inschrift anfangs in den Verdacht der Unächttheit gekommen und dann von vielen Seiten als unächt ausgemacht verworfen worden war. Herr Hofrath Steiner hat in seinem Codex Inscriptionum Vol. III. p. 374 von unserer Mittheilung Gebrauch gemacht, zugleich aber dabei Betrachtungen angestellt, die uns, bei der Bedeutung, welche diese Inschrift hat, nicht ganz gleichgültig sein können, die unsere Mittheilungen, wenn auch nicht in der Sache selbst, dann doch in der Behandlung derselben in ein falsches Licht stellen. Herr Dr. Steiner schreibt:

„Der Verfertiger dieser von Reinesius zuerst edirten falschen Inschrift war höchst wahrscheinlich ein gewisser Langermann, welcher in Cöln studirte und ohne Zweifel mit dem damals dort lebenden Geschichtschreiber und Sammler Gelenius bekannt, von diesem die ächte Inschrift, wie sie uns zuerst von Braun mitgetheilt wird, erhalten hatte. Wäre sie unverändert in die Hände des Reinesius gekommen, so hätte er sie unverfälscht wieder gegeben. Dieser Epigraph ist von keiner Seite her als Falsarius bekannt, oder im Verdacht, aber aus Mangel an Vorsicht und tieferer Kenntniss ist er zuweilen hintergangen worden, und so auch hier. Er erzählt unbefangen, die Inschrift sei ihm von Langermann mitgetheilt worden. Diese unbefangene Erzählung verdient um so mehr Glauben, als, wenn Reinesius der Falsarius gewesen wäre, ihm die Berufung auf den gleichzeitig lebenden Langermann Verdruss zugezogen hätte.

Durch Braun's verdienstliche Mittheilung der ächten Inschrift haben wir über die Entstehung jener falschen Inschrift näheres Einsehen erlangt. Wenn nun der gelehrte Herausgeber a. a. O. S. 96 sagt: „Aber unsere Inschrift ist ächt, trotz allem Schein vom Gegentheile, nur nicht in der Gestalt, in welcher sie in allen gedruckten Werken vorliegt“, so geht er zu Gunsten einer falschen Inschrift, an der wir nichts verbessern und ändern wollen und können, die in keiner andern Beziehung zu der ächten Inschrift steht, als dass daraus ein berühmter Name entnommen ist, zu weit.“

Ich habe hierauf kurz zu erwiedern: 1) Ich habe es mit keinem Worte ausgesprochen, auch nicht einmal von ferne angedeutet, dass ich den Reinesius oder den Langermann, oder Beide für Falsarii, Fälscher oder Betrüger hielt. Zu dem Begriffe des Falsarius gehört nothwendig das Bewusstsein und die Absicht zu täuschen; wer das, was er für wahr ausgibt, selbst für wahr hält, ist kein Falsarius und ihn dafür ausgeben, dass heisst ihn injuriiren und mir liegt nicht die allergeringste Inzucht vor, dass Reinesius oder Langermann etwas für wahr ausgegeben, woran sie selbst nicht geglaubt hätten. Reinesius hat S. 103, nicht 113, seines bekannten Werkes die Inschrift aufgenommen, wie sie ihm übergeben worden und er hat sie in der von ihm veröffentlichten Fassung für ächt gehalten, was er freilich nicht hätte thun sollen. Diese Redaction der Inschrift enthält die ursprünglichen Elemente der ächten Inschrift in sich, aber ein Ungenannter hat seine Erklärung in die Inschrift hineingetragen und seine Erklärung bringt nun völlig etwas andres heraus, als in der ursprünglichen Inschrift enthalten ist. Der Urheber hat ohne Zweifel sehr viel auf seine glückliche Erklärung gegeben, die ihm wenigstens so gut gelungen, dass sehr angesehene Gelehrte sie für ächt gehalten, obgleich er den Text ganz entstellt und unkenubar gemacht hatte, allein deswegen ist er noch kein Betrüger. Aber wie kömmt denn Reinesius dazu, diese Inschrift in der bezeichneten Form zu veröffentlichen? Darüber können wir nur eine Vermuthung aufstellen. Reinesius hatte von Langermann zwei Inschriften erhalten; die eine davon hatte er verloren, es ist diejenige, die wir wieder aufgefunden zu haben glauben, worüber die angeführte Stelle nachzusehen ist. Wäre es nun nicht möglich, dass man dem Reinesius mit der fraglichen Inschrift in ihrer ursprünglichen Gestalt zugleich eine falsche übergeben hätte, in welche die Deutung hineingetragen war, dass er die erstere verloren und die zweite für die erstere angesehen habe?

2) Wenn man bestimmt sich ausdrücken will, dann kan man nicht von zwei Inschriften, sondern nur von einer sprechen; die zweite ist keine falsche, sondern nur eine interpolirte; diese letztere hat aber von dem reinen Texte weit mehr, als Herr Dr. Steiner glaubt; sie hat nicht blos den berühmten Namen aus derselben, hat nicht blos einen Theil aus derselben entnommen, sondern hat sie ganz in sich aufgenommen; ihr Urheber hat nämlich die einzelnen Buchstaben des reinen Textes, mit Ausnahme des Eigennamens Cornelius Tacitus, für Anfangsbuchstaben von besondern Wörtern gehalten, und hat diese mittelst grundloser Conjekturen erklärt und ausgeschrieben, er hat mit einem Worte die Stelle des Plinius in den Text hinein erklärt und so den corruptirten Text geschaffen. Man kann also mit Herrn Dr. Steiner nicht sagen, ich sei zu Gunsten einer falschen Inschrift zu weit gegangen, nein, ich habe blos das aus einer interpolirten Inschrift herausgeworfen, was ursprünglich nicht in derselben gestanden hatte; hätte ich mehr, hätte ich die ächten Theile mit den unächtigen hinausgeworfen, dann wäre ich freilich nicht zu Gunsten einer falschen Inschrift zu weit gegangen, aber ich wäre zum Nachtheile einer ächten Inschrift zu weit gegangen; ich habe weder dieses noch jenes gewollt und habe weder dieses noch jenes gethan.

Bonn.

Braun.

4. Der Mosaikfussboden in Westerhofen. Es war am 2. August des Jahres 1856, als man ungefähr in einer Tiefe von vier Fuss bei Gelegenheit des Grundgrabens zu einem Wohnhause im Filialpfarrorte Westerhofen, das etwas über drei Poststunden nördlich von Ingolstadt entfernt ist und zwischen der Teufelsmauer, dem vallum Hadriani, und der von Kösching nach Pfinz ziehenden Römerstrasse, also in classischer Gegend liegt, den fraglichen Mosaikfussboden, gleich schätzenswerth durch seinen reichen Bilderschmuck wie durch seine treffliche Technik und gute Erhaltung, auf fand. Man hat nicht ohne Grund die Behauptung aufgestellt, es liege in dem Plane der Vorsehung, Kunstwerke des Alterthums so lange in dem Schoosse der Erde zu bergen, bis ein Geschlecht herangereift ist, fähig den Werth desselben zu würdigen. Diess hat sich nun auch bei unserm Mosaikfussboden bewahrheitet, für den die Theil-

nahme so gross ist, dass von nah und fern in langen Zügen Beschauer herbeiströmen. Dass uns aber der unverkümmerte Genuss der Anschauung dieses herrlichen Steinteppiches zu Theil werde, verdanken wir der Sorgfalt und den energischen Massregeln, die der k. Landrichter von Ingolstadt, Hr. Ritter v. Grundner, gegen Zerstörung und Veräusserung desselben getroffen hat.

Ehe ich die Beschreibung der einzelnen Theile, aus denen der 833 Quadratschuh umfassende Mosaikfussboden zusammengesetzt ist, beginne, wird es zweckdienlich sein, einen Gesamtüberblick zu geben und zu zeigen, wie diese Theile sich zu einem harmonischen Ganzen verbinden. Der Mosaikboden besteht aus dem Haupttheile, in Form eines Quadrates, mit einem Flächenraume von 676 Quadratschuh, in dessen Mitte sich ein viereckiges Impluvium (Wasserbehältniss) befindet, um das sich 20 regelmässige geometrische Figuren, in welche die Bilder hineingezeichnet sind, schaaren.

Das ganze Quadrat umschliesst ein 1 Schuh 10 Zoll breites, mit Laubwerk geziertes Band. Die geometrischen Figuren mit ihren Bildern vertheilen sich folgendermassen: An jede der vier Seiten des Impluvium stösst ein Oblong, 6 Schuh 3 Zoll lang und 3 Schuh 2 Zoll hoch. Das östliche und westliche enthält eine Nereide, das nördliche und südliche (beschädigte) einen Triton. Jede dieser vier Gottheiten reitet auf einem Seeungeheuer. An die rechte und die linke Seite der Oblonge schliessen sich Rhombus, die Seite von 2 Schuh $2\frac{1}{4}$ Zoll, mit Bandschleifen von zweifacher Form an. Der Raum, der zwischen dem Oblong, den beiden Rhomben und dem Bande übrig bleibt, gestaltet sich zu einem Trapez. Dieses hat auf der, dem Oblong zugekehrten kürzern Seite 6 Schuh 2 Zoll, auf der längern, am Bande anstossenden 11 Schuh 2 Zoll, und an den beiden Nebenseiten, die mit den Rhomben in Verbindung stehen, 2 Schuh 7 Zoll. An jedem der vier Ecken des Quadrates befindet sich innerhalb des Bandes ein kleines Quadrat mit Seiten von 3 Schuh. Die Bilder in diesem Quadrate sind eine Rosette und eine zweihenklige Vase, welche in die Diagonale gestellt sind. Jede dieser geometrischen Figuren ist von der andern durch ein schmales Band, das ein zopfartiges Geflechte darstellt, verbunden.

An diesen Haupttheil schliesst sich nördlich ein 11 Schuh 8 Zoll langes und 2 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll breites Oblong mit der Vorstellung einer Hirschjagd an, und mit diesem ist, als Schluss des Ganzen, ein Halbzirkel verbunden, in dem sich in einem Raume von 3 Schuh

4½ Zoll Höhe und 8 Schuh 2 Zoll Breite ein Stier und ein Bär befinden. Das Oblong und der Halbkreis umfassen einen Flächenraum von 157 Quadratschuh.

Der Mosaikfussboden ist durch seine Technik, wodurch er in die zweite Classe der Arbeiten dieser Art gerechnet werden dürfte, und durch die correcte Zeichnung, die ihn als ein Werk des noch nicht gesunkenen Kunstgeschmackes beurkundet, ein sehr werthvolles Stück des Alterthums. Die Steinwürfelchen, die in einem sehr festen röthlichen Kitt liegen, haben in ihrem grössten Durchmesser $\frac{1}{3}$ Zoll, im kleinsten 1 Linie. Die Gegenstände sind möglichst in ihrem natürlichen Colorite vorgestellt. Es finden sich dabei fünf Hauptfarben, weiss, blau, roth, braun und grün angewendet, die nach der erforderlichen Schattirung wieder heller und dunkler vorkommen. Mit Ausnahme des Scharlachrothen, das aus gebrannten Ziegeln besteht, kommen nur Steinarten vor. Glaswürfel habe ich nirgends entdecken können.

Es wird nun am Orte sein, dass ich die einzelnen Bilder bespreche. Hier begegnet uns zuerst das Bild, das sich um das ganze Quadrat der Mosaik herumzieht. Es ist mit Rankenschlingungen, die in Tulpen und Ephenblätter endigen, bedeckt; Akanthusblätter, die sich in ihrer Mitte erheben, theilen das Band auf jeder Seite in zwei Hälften.

Das auf der östlichen Seite des Impluviums befindliche Oblong zeigt eine Nereide auf einem Seepanther. Die Meerresgöttin bis auf ein Gewand von gelber Farbe mit rother Einfassung, das sich über die beiden Schenkel legt, nackt, hält mit der Linken den Zipfel eines grauen mit rother quadrirter Einfassung gezierten Mantels, der vom Winde gebläht rückwärts fliegt. Aus ihrem, in einen Knoten geschürzten Haar ragen drei graue fadenartige Gegenstände empor. Sie ruht nachlässig auf dem grauen, schwarzgesprenkelten Panther mit rother Mähne und Flossen von derselben Farbe, in die sein geringelter Schweif ausläuft. Die Rechte greift, um das Thier zu lenken, nach dem schwarzen Zaum.

Die Raufen zu beiden Seiten des Oblongs enthalten Bandschleifen von gleicher Form. Diess ist auch bei den gegenüberstehenden auf der westlichen Seite der Fall.

Das Trapez schliesst — gleich dem ihm gegenüberliegenden auf der Westseite — eine wellenförmige Verzierung in sich. Bei ihr kann man die Farbenabstufung der Mosaik am besten erkennen.

Die eine Bogenlinie geht von graublau in weiss, die andere von rothbraun in gelb über.

Das Oblong, welches sich an der Nordseite befindet, enthält einen Triton auf einem Seestiere reitend. Der Meergott, der in einen Fischschweif mit rother Flosse endigt, ist nackt. Um seine Hüfte schlingt sich ein Gürtel, den eine schwarz und rothe Schleife bindet; eine solche sieht man auch auf der Brust. Das Haupt deckt eine Lederkappe von gelber Farbe, aus der sechs graue Federn emporragen. Die Linke hält eine braune Keule, während die Rechte den grauen Stier mtt rother Brust und geringeltem Schweif, der in rothe Flossen ausläuft, am schwarzen Zaume lenkt. Von den beiden Rhomben enthält ein jeder eine und dieselbe Bandschleife — verschieden in Form von denen in den Rhomben der östlichen und westlichen Seite, aber gleich mit denen der gegenüberstehenden südlichen Seite. Das Trapez zeigt zwei Delphine, in deren Mitte sich ein Dreizack erhebt. Die Delphine, grau von Farbe, mit rothen Bauch- und Schwanzflossen, sind mit den Köpfen einander zugekehrt. Längs des Leibes der beiden Delphine ist ein kleiner Fisch mit rothen Flossen angebracht. Sein Auge fällt mit dem des Delphius zusammen. Der Dreizack in der Mitte ist, Eisen andeutend, von schwarzer Farbe.

Das westliche Oblong hat als Bild eine Nereide, die auf einem Seewidder reitet. Die Meergöttin, nackt bis auf ein rothes Tuch, das auf ihrem rechten Schenkel liegt, hält mit beiden Händen einen flatternden Wimpel, lenkt aber auch zugleich an rothem Zaume den grauen Seewidder, dessen Vorderfüsse und geringelter Schwanz in rothe Flossen auslaufen. Die Bandschleifen der beiden Rhomben und die Wellenlinien des Trapezes sind, wie bemerkt, gleich denen auf der Ostseite.

Das südliche Oblong ist bedeutend beschädigt. Die Reste der Mosaik zeigen, dass sich hier ein der Nordseite entsprechender Triton befunden habe, der in der Rechten einen Zweig hielt. Von dem Seethiere übrig nur der Schweif. Die Bilder in den Rhomben und im Trapez entsprechen denen der Nordseite.

Die kleinen Quadrate, die in jedem Winkel des grossen Quadrates, innerhalb des Bandes, sich befinden, und in denen wieder gleich grosse aufrecht gestellte sich befinden, zeigen in der Diagonale eine Rosette und eine zweihenklige Vase, und zwar so, dass im nordöstlichen und südöstlichen die Vase sich befinden. Sämmtliche geo-

metrische Figuren sind durch Bandstreifen in Form geflochtener Zöpfe von einander geschieden.

Das längliche Viereck, das sich nördlich von dem beschriebenen Hauptquadrate, das den Mosaikboden enthält, erhebt und auf der Ost- und Westseite von einer vorspringenden Mauer begrenzt wird, stellt eine Hirschjagd vor. In dem durch fünf Weiden- oder Olivenbäume bezeichneten Wald sieht man in der Richtung von West nach Ost zwischen dem ersten und zweiten Baume einen Jäger in Sclaventracht, der in der Linken eine schwarze Koppel mit zwei rothen Ringen und in der Rechten einen Stab trägt. Zwischen dem zweiten und dritten Baume erscheint ein zweiter Jäger, der in der Linken zwei rothe Schlingen, in der Rechten einen Wurfspiess hält. Der Köcher, dessen Riemen über die Brust geht, ragt über die rechte Schulter empor. Zwischen dem dritten und vierten Baum verfolgen zwei Hunde einen Hirschen, der von einem dritten Hund unter der Brust gepackt wird, und zwischen dem vierten und fünften Baum sieht man eine ruhigen Ganges fortziehende Hirschkuh.

Den Schluss der ganzen Mosaik bildet der an dieses Oblong sich anschliessende Halb-Bogen, in den fünf andere concentrische mit Palmetten, Laubwerk und Würfeln gezierte hineingezeichnet sind. Der übrige Raum wird von einem Stier und einem Bären eingenommen. Der erstere, grau von Farbe, richtet den Kopf hoch empor und schaut trotzig um sich. Seinen Leib umgibt ein rother, in der Mitte weiss und schwarz gewürfelter Gurt. Diese Vorstellung erinnerte mich lebhaft an ein Relief, das ich in Pompeji sah, auf welchem die Einübung eines Bestiarius vorgestellt ist, der sich anschickt mit dem Speere einen Panther zu empfangen, welcher an einer Leine läuft, die am Gurte eines umherblickenden Stieres befestigt ist. Der Bär auf unserer Mosaik, braun von Farbe, schreitet gegen den Stier langsamen Schrittes vor.

Es übrigst noch, der Baulichkeiten zu gedenken. Das Gemach, in dem sich der Mosaikboden befindet, war, wie die 3 Schuh hohen mit rother Bemalung versehenen Wände, die sich erhielten, zeigen und wohin das in der Mitte befindliche Impluvium hinweist, ein sogenanntes toskanisches Atrium (*Atrium tuscanicum*), an das noch ein sonst ungewöhnlicher halbcirkelförmiger Anbau angefügt wurde, so dass das Ganze die Form einer Basilika oder eines Tribunals erhielt. Die Mauern erhoben sich einst, um ein nach Innen geneigtes sogenanntes Pultdach zu tragen, das in der Mitte mit einer vierecki-

gen Oeffnung, dem sogenannten Compluvium (Traufendach) versehen war, von dem das Regenwasser in das Impluvium hinabströmte. Dieses besteht aus einem Quadrat von 6 Schuh Durchmesser, in welches wieder ein Achteck hineingestellt ist, das mit einem Deckel versehen war, der in zwei Hälften, wovon jede einen eisernen, unten umgenieteten Ring hatte, in Trümmern gefunden wurde. Der innere Raum, worauf dieser auflag, beträgt 2 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll, der äussere 3 Schuh $9\frac{1}{2}$ Zoll. Quadrat und Achteck sind aus Sohlenhofersteinplatten aufgebaut. Aus diesem Impluvium floss das Wasser durch eine noch vollständig erhaltene Rinne von Backsteinen in eine (noch zu entdeckende) Cisterne. Die Dachung bestand aus angengelassenen Plattenziegeln (imbrices) mit hohen Rändern, über die, wo sie zusammenstiessen, Hohlziegel (tegulae) gelegt waren. Diess erhellt aus den im Schutte vorgefundenen Ziegeln. Die einen, konische Plattenziegel, haben eine Länge von 1 Schuh 1 Zoll bis 1 Schuh 4 Zoll, und eine Breite von 1 Schuh 2 Zoll bis 1 Schuh $3\frac{1}{2}$ Zoll, aufgebogene 1 Zoll hohe Ränder und am untern Theile 3 concentrische Halbkreise ohne Schriftzüge. Sie sind fast alle von noch vorhandenen Nägeln durchbohrt. Die andern Ziegel waren sogenannte Hohlziegel von derselben Länge wie die Plattenziegel und hatten 3 Zoll Durchmesser. Nebst diesen fanden sich noch Ziegel anderer Gattung und von feinerem Thone mit quadrirten Einritzungen zum Festhalten des Mörtels und mit zierlichen Wellenlinien vor. Die an das Atrium anstossenden Gemächer zeigen unterirdische Luftheizung. Bereits sind die Canäle mit dem Feuerungsapparat, mit den aus 12 Ziegeln, wovon jeder 1 Schuh im Durchmesser hat, aufgebauten Säulchen, die den aus Plattenziegeln gebauten Boden tragen, aufgedeckt. Auch die cylindrischen Wärmeleitungsröhren, ähnlich den Staarenkästen, $9\frac{1}{2}$ Zoll lang, 6 Zoll breit, mit $\frac{3}{4}$ Schuh betragendem Durchmesser, die längs den Wänden hingestellt werden, um die heisse Luft der unterirdischen Heizung im Zimmer ausströmen zu lassen, wurden aufgefunden. Wie man aus den Resten der Manerverkleidung sieht, waren die Zimmer bemalt. Die Hauptfarbe war roth und gelb, darüber zogen sich weisse, grüne und braune Streifen. Ein sich in Windungen fortziehender Gang, dessen Wände und Boden mit Sohlenhofer Steinen bekleidet ist, zeigt, wie das Atrium, einen Halbkreis.

Dr. Jos. v. Hefner.

Dazu fügen wir einen der A. Allg. Z. v. 19. Febr. 1857 (N. 50) entlehnten Bericht über die nunmehr erfolgte Veröffentlichung des Grundplans:

München, 16. Febr. Dieser Tage ist die Publication in Folio über die zu Westenhofen jenseits von Ingolstadt ausgegrabene römische Villa in deutscher und lateinischer Sprache dahier angekommen, welche die Custer'sche Buch- und Kunsthandlung in Ingolstadt besorgt und auf die glänzendste Weise ausgestattet hat. Sie enthält eine sehr feine Karte von der ganzen Gegend, welcher die römischen Strassenzüge und das Vallum romanum eingezeichnet sind, sowie einen sorgfältigen Plan des wichtigen Gebäudes, der die Villa als ein wohlverbundenes und in allen ihren Gemächern symmetrisch geordnetes Ganze mit Angabe der Bestimmung seiner Haupttheile zeigt, und eine mit höchster Genauigkeit und Feinheit ausgeführte colorirte Zeichnung des Mosaikbodens, der den Mittelpunkt des Landsitzes einnimmt. Diese an Ort und Stelle mit Hülfe von Durchbauschungen aufgenommene colorirte Zeichnung hat einen frühern Zögling unserer Akademie der Künste, den gegenwärtigen Zeichnungslehrer in Ingolstadt Hrn. Haubensack zum Verfasser, und gereicht seiner Kunstfertigkeit zu grosser Empfehlung. Bis dahin hatten wir von den transdanubischen Ländern, welche sich an den Grenzen von Vindelicien und Rhätien hinziehen, keine Meldung, als über untergeordnete Alterthümer, über Strassen und deren Pfahlgraben. Selbst Meilensteine und Ortsnamen fehlen; die Entdeckung von Westenhofen zeigt nun dass neben den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens auch Luxus und Kunst des grossen Volks in diese entlegenen Marken eingezogen waren, welche die Römer kaum über ein Jahrhundert im gesicherten Besitz können gehabt haben. Eine dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften entsprechende Monographie darüber, welche, so weit es noch möglich, nachwiese wann und wie der Besitz gewonnen wurde, wie lange er gedauert, und wann und wie er verloren gieng, würde sehr erwünscht sein. Hermunduren und Markomannen sassen an der Donau noch zu Trajans Zeiten, und nachdem Hadrian die norddanubischen Eroberungen seines grossen Vorgängers wieder geräumt hatte, scheint er die uns näher gelegenen noch behauptet und seinem nächsten Nachfolger hinterlassen zu haben. Ihm wird auch der Pfahlgraben in jenen Gegenden beigelegt. Mit welchem Recht, ist noch die Frage.

5. Die Ausgrabungen am Wichelshofe bei Bonn. Vielleicht erinnert man sich noch des Aufsatzes, den ich über die Aus-

grabungen am Wichelshofe bei Bonn in diesen Jahrbüchern (Heft XVII) habe abdrucken lassen und in welchem ich die Ansicht zu beweisen bemüht gewesen bin, dass die kleinen gemauerten Behälter oder Zellen von allen dem nichts gewesen, wofür man sie erklärt hat, sondern dass wir lediglich römische Grabstätten darin zu erkennen hätten. Wäre noch irgend ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Erklärung übrig geblieben, so setzt uns eine Mittheilung, die wir dem königl. bayerischen Akademiker und Professor Dr. von Hefner verdanken, in den Stand diesen Zweifel gänzlich zu zerstreuen. Wir lassen diese briefliche Mittheilung des Herrn von Hefner hier folgen.

„Als kleinen Beitrag zu der von Ihnen (XVII. Heft S. 114 etc.) gemachten Mittheilung über die kleinen viereckigen Grabgemäcker, theile ich Ihnen aus meinem Msc. 'die römischen Bildmale Salzburgs und seines weitern Gebietes' mit, was ich nach eigener Anschauung in dem römischen Begräbnissplatze am Birgelstein in Salzburg wahrgenommen habe.

„Nach allen Richtungen durchziehen die Fläche des Birgelsteins 1–7' hohe und 1–3' breite, von Bruchsteinen aufgeführte, äusserst festgebaute antike Mauern, die bald parallel neben einander hinführen, bald in Ecken umliegen und Quadrate einfriedigen, bald runde Plätze einschliessen. In ihrer Nähe trifft man immer Urnen mit verbrannten Gebeinen und länglicht-viereckige aus schmalen Mauern gebildete Behältnisse, die man, da sie sich in mehre Zellen oder Grabkammern abgetheilt finden, für Familienbegräbnisse halten kann, welche die Stelle der in andern Ländern, wo Römer wohnten, gewöhnlichen Columbarien vertreten. Die Zellen waren entweder mit platten Steinen zugedeckt, oder sie hatten gewölbte, nun durch die Schwere der auf ihnen lastenden Erde, eingedrückte Decken. In der Nähe des Schulhauses finden sich, beispielshalber, fünf solcher zellenartiger, länglicht-viereckiger Räume, deren Seitenwände ohne Verputz waren. In der grössten von diesen, die eine Länge von 16' und eine Breite von 10' hatte, standen 3 Aschentöpfe von rothem Marmor, eine Urne und ein viereckiger 1' 5" langer, 1' 5" tiefer und 1' 2" breiter Sarg (Todtenkiste) mit Deckel, darin 4 Sandsteinurnen, von denen 3 runde Glasurnen enthielten, nebst einer viereckigen, ebenfalls mit einer solchen Glasurne versehenen Nagelfluhurne. Weniger reichhaltig waren die übrigen 4 sich anreihenden Zellen.“

Wir haben zu diesen Mittheilungen nichts als die Bitte hinzuzufügen, dieselben mit den Berichten über die Ausgrabungen am Wichelshofe und unsere Betrachtungen über dieselben zu vergleichen.

Berlin.

Braun.

6. Bonn. Alterthümer zu Meckenheim. (Vergl. die kurze Notiz über diesen Fund in H. XXIII. S. 184). Aus einem Briefe des Hrn. Vicarius Neusser an Pr. Braun. Ich konnte erst heute den Meckenheimer Bürger, Namens Mergel, der mehrere Alterthümer gefunden hat, für längere Zeit sprechen und mir dieselben zeigen lassen. Derselbe lässt einen an sein Haus anstossenden Garten abfahren und zwar jeden Herbst ein kleines Stück. Bei Wegräumung des Grundes kamen Menschenknochen zum Vorschein, wie er glaubt, etwa von 15 Leichen, deren Füsse gegen Sonnenaufgang gerichtet gewesen wären. Bei demselben lagen 2 Beile und 1 Messer, mehrere Kämme die zu beiden Seiten enge Zähne haben, von weissem Horn wie es scheint, und zerbrochene Krüge mit zerbrochenen Gläsern. Man fand einige nicht besonders dicke unförmliche Sandsteine, die aber wohl mit zur Erdschichte gehören; Münzen wurden nicht gefunden, mit Ausnahme einer sehr dünnen, die einem Spielpfennige sehr ähnlich sieht, von der Grösse eines Dreipfennigstückes. So viel der Grünspan erkennen lässt, ist sie auf der einen Seite ganz flach, auf der andern zeigt sich ein Wappen — Buchstaben oder Kopf ist nicht zu sehen.

Unter dieser Lage, etwa 3 Fuss tiefer, von der gewöhnlichen Erdhöhe etwa 7 Fuss tief, fand man — im Jahre 1855 Ende October — Menschenknochen, die sicher einem sehr alten Grabe angehören. Von Ziegelsteinen oder Hausteinen ist auch hier keine Spur gefunden worden, die Knochen waren unmittelbar von der Erde umgeben. Das Knochengerippe war noch ziemlich vollständig vorhanden. Der Schädel hatte ziemlich vollständige starke Zähne. Unter demselben in der Gegend des Halses lag 1) eine Perlenschnur, noch sind 19 Perlen vorhanden, gelbe, blaue, rothe; einige scheinen aus Thon, andere aus Glas zu sein, Mergel glaubt, einige Perlen seien Bernstein. Die Perlen sind, wie von verschiedener Farbe, so auch von verschiedener Dicke, einige erreichen die Grösse einer Haselnuss, wenn man

die abgestumpfte Seite derselben sich zugespitzt denkt. Oben auf der Brust lag 2) ein runder Schmuckgegenstand [Fibula], in der Grösse eines 2 Thalerstückes, welcher in 4 concentrische Kreise getheilt ist, deren 2 mittlere etwas erhaben sind, die beiden andern flacher auslaufen. In dem mittelsten Kreise oder Centrum fehlt jede Verzierung, die entweder nie vorhanden war, oder zerstört wurde. Der diesen Kreis umgebende Ring besteht aus 12 rothen platten Steinchen, welche dicht neben einander gefasst sind. Der 3. Kreis ist Metall, dessen Verzierung in allerlei Windungen besteht. Sie haben die Form eines Herzens, mit zwei gewundenen Stäben an jeder Seite. Dieser Herzen sind 6 angebracht. Der äusserste Ring des Zierrathes hat 12 erhaben gefasste Steine. Drei waren rund, doch sind diese leider alle ausgebrochen, die Einfassung zeigt jedoch ihre Form an. Mergel sagt, dass sie von Anfange an gefehlt hätten. Drei andere Steine sind viereckig und sehen dunkel schwarz oder dunkel grün aus. Ihr Ansehen ist trüb, undurchsichtig, während die anderen Steine klar und durchschimmernd sind. Die 6 übrigen Steine sind dreieckig und von hellgelber Farbe. Zwischen diesen 12 Steinen laufen allerlei Windungen, ohne bestimmte Formen, als Verzierung, sie nehmen jedoch um die dreieckigen Steine die Form eines Dreiecks an. Dieser Schmuck sieht einem grossen Knopfe ziemlich ähnlich, ist flach gearbeitet, nur die Steine sind erhaben gefasst und die als Zierrath dienenden Windungen nur wenig erhaben. Das Metall in den Kreisen ist dünnes Goldblech, nach der Erklärung des Goldschmieds Breuer zu Bonn, dem Mergel im Winter seine Antiquitäten gezeigt hat. Dieses Goldblech ist mit etwa 4 Niethen auf eine dicke starke, runde Kupferplatte befestigt. Wie diese Kupferplatte und damit der ganze Schmuck an den Todtenmantel befestigt werden konnte, ist nicht mehr zu erkennen. Unter diesem Schmucke lag in der Gegend der Brust 3) ein grösseres, plattes, kupfernes Kreuz, mehrere Glieder einer kupfernen Kette waren dabei, diese bestehen aus einem etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Kupferdrath, der von einem dünneren Drath umwunden ist. Diese scheinen das Kreuz mit obigem Schmucke verbunden zu haben. Das Kreuz ist mit etwa 7 kleinen Löchern durchbohrt. Unter diesem, wahrscheinlich mit Kupferkettchen befestigt, befand sich 4) eine runde hohle Kugel von Kupfer. Diese öffnet sich zu zwei gleichen Theilen, an einer Seite war ein Gewerbe, welches jedoch zerstört ist. In derselben lag feinstes Leinen Garn, welches noch ziemlich erhalten ist. Der Durchschnitt

der Kugel ist etwas kleiner als ein Thalerstück. Einige etwas erhabene gearbeitete Windungen umgeben die Kugel zur Ausschmückung. Dieselbe ist ziemlich stark und schwer. Unter dieser Kugel befand sich 5) eine dreifache kupferne Kette, die erst zu einer zusammen gewunden ist, dann sich in drei Arme theilt, woran 6) drei Kreuze hängen. Diese sind viel kleiner als das Kreuz oberhalb der Kugel. Merkwürdig ist, dass an jedem dieser Kreuze drei Kupferstäbe herabhängen, die unten in gleichen Linien enden. Zwischen diesen Gegenständen lagen 7) verschiedene Glieder von kupfernen Kettchen, wie ich sie oben beschrieben habe. Auch kleine kupferne Plättchen, an denen kleine Stücke Leder hängen.

In der Gegend der Kniee lag 8) ein platter kupferner Ring von etwa 5 Zoll Durchmesser, einer ausgeschnittenen Kupferscheibe ähnlich, von der Dicke eines Zweipfennigstückes. Im Inneren des Ringes winden sich zwei, oder wenn man will, vier Schlangen, ebenfalls platt wie der Ring und ohne Verzierung, nur gegen den Ring hin sieht es einem Schlangenkopfe ähnlich. Der Ring ist nur dadurch verziert, dass zu beiden Seiten kleine Kreise eingeritzt sind.

In der Gegend der linken Hand lag 9) ein Armband, 10) ein kupferner Ring, nicht flach, wie obiger, sondern ganz gerundet, etwas dicker, wie man heut zu Tage Armringe sieht. An einer Seite ist er geöffnet und hat 3 Zoll Durchmesser. In derselben Gegend fand man 11) einen schwarz aussehenden Fingerring, mir scheint er von Eisen zu sein; Mergel behauptet er sei von Silber.

Ausserdem fand man 12) eine kleine, aus feiner rother Erde gebackene Schale von geringer Tiefe und 13) eine grössere Schale oder Glocke von gelb braunem dünnem Glas, $4\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser oben und 3 Zoll tief.

7. Bonn. Im Jahre 1855 wurden zu Ofen in Ungarn drei römische Steine und Inschriften gefunden.

I.

DEO . INVICTO

MITRAE . XC

IVL . CASTI

NVS . LEG AVG

PR . PR .

II.

DEO ARIMA
 NIO . LIBEOL
 LA . LEO
 FRATRIBVS
 VOTO . DIC .

III.

FORTVNAE
 REDVCI
 PVBLIVS
 COSINIVS
 FELIX VC
 LEG AVGG
 PR . PR .

Von diesen Inschriften sind die beiden ersten insbesondere deswegen merkwürdig, weil wir den Mithras und den Ahriman hier örtlich zusammenfinden. Mithras war der Sonnengott der Perser, von dem Licht, Leben und Gedeihen ausging, Ahriman hingegen der Gott des Bösen, gewöhnlich dem Ormuzd entgegengesetzt ¹⁾. Nach Arneth ist bis jetzt kein Monument des Ahriman bekannt, und nur zwei Inschriften sind bis jetzt aufgefunden worden, die eine zu Raab und die andere ebenfalls zu Ofen ²⁾.

8. Ein neues Denkmal der Rosmerta. Seit unserer Zusammenstellung der Denkmäler des Mercurius und der Rosmerta im XX. Hefte dieser Jahrbücher haben wir nicht allein keinen Anlass gehabt, unsere dort niedergelegten Vermuthungen weniger annehmlich zu finden, sondern sind vielmehr immer mehr von deren Richtigkeit überzeugt worden. Insbesondere hat die Ansicht des bei Sattler Topographische Geschichte von Württemberg S. 14 und 19 abgebildeten Denkmals von Schöndorf, worüber wir a. a. O. S. 113 blos nach der Beschreibung im Stuttgarter Museumskatalog zu urtheilen vermochten, uns zur vollen Ueberzeugung gebracht, dass es das be-

1) Visconti, Mus. Pir. Clement. II. 4.

2) S. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale I. Jahrg. April S. 64.

deutendste aller bezüglichen Denkmäler sei, insoferne die Gestalt der Begleiterin des Mercur uns hier in ganzer Figur und zugleich mit einem so unverkennbaren, nicht römischen Gepräge entgegentritt, dass man sich sogleich auf Rosmerta hingeführt sieht. Nach diesem Bilde ist Rosmerta mit einem am Körper und namentlich den Armen eng anliegenden Gewand bekleidet, über welchem ein über den Hals und die oberen Schultern gelegtes Tuch in regelmässigen Bogenfalten fast bis in die Mitte der Brust herabgeht. Die beiden Arme begegnen sich in leichter Krümmung am Gürtel und die Rechte hält den Caduceus so, dass er wider der Brust liegt. Unmittelbar unter den den Gürtel zudeckenden Armen und Händen windet sich in wulstigen Falten von der linken bis ober das rechte Knie ein Obergewand in schiefer Richtung. Ihren Kopf bedeckt eine eigenthümliche, mit einer breitstreifigen Krempe versehene spitze, aber niedrige Mütze, an der man einzelne Abstufungen unterscheiden kann. Das Stuttgarter Museum enthält übrigens noch eine runde Ara mit Nischen, worin Götterbilder stehen, darunter auch eine Frau, mit dem Caduceus in der Linken und dem Geldbeutel in der Rechten, welche dicht neben Mercur gestellt ist. Indem wir uns vorbehalten, bei anderer Gelegenheit auf diese beiden Denkmäler zurückzukommen, ist es für jetzt unsere Aufgabe auf ein 9. inschriftliches Denkmal der Rosmerta aufmerksam zu machen, welches durch Missdeutung seiner fragmentirten Aufschrift sich grade so einer richtigen Erkenntniss zu entziehen droht, wie das von uns a. a. O. S. 114 ff. gewiss nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit auf Mercur und Rosmerta gedeutete Sulzbacher Monument. In der schätzbaren Abhandlung C. Hübners über „die römischen Heeresabtheilungen in Britannien“ in dem Rhein. Museum N. F. XI. werden, S. 40 nach Horsley Cumberland LXXV und Bruce the Roman Wall. 2 edit. S. 347, die folgenden beiden Abschriften einer fragmentirten Inschrift aus Moresby in Cumberland mitgetheilt, von denen die letztere von einem so unzuverlässigen Abschreiber genommen ist, dass Hübner sie nicht für eine genauere Abschrift, sondern für eine Interpolation desselben erklären zu können glaubt; wir werden uns daher zunächst nur an die Horsley'sche zu halten haben; beide Abschriften lauten:

1) Fincott, Mus. Brit. Britann. II. 4.
 2) S. Mittheilungen der k. Central-Commission zur Erforschung
 und Erhaltung der Baudenkmale I. Jahrg. April S. 84.

DM	D M
////SMERT	S. MERT
////MAC	O. MACS
////MCOHI	M. CATAP
////HRAC	HRACTAR
◇Q◇STII	QSTI
XVICISIT	X. VICISIT
XXX△QV.	XXX D. V.

Wir sind keinen Augenblick zweifelhaft, dass wir hier die Z. 1 durch DMERCVRIOET und Z. 2 durch ROSMERTAE zu ergänzen haben: an dem Steine fehlt die ganze linke Hälfte, so dass auch am Schlusse nur noch V von der Schlussformel V S L LM. übrig ist und von dem übrigen Inhalte schwerlich etwas zu entziffern sein dürfte. Dieses Denkmal würde die erste Spur der Verehrung der Rosmerta in England sein.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

9. Emmerich. Ueber die römischen Gräber, welche vor einiger Zeit zu Xanten entdeckt, und worüber in öffentlichen Blättern vielfach die Rede gewesen, kann ich aus Autopsie Folgendes berichten. In einem Ackerfelde wenige hundert Schritte nord-östlich von Xanten stiess man seit Jahren mit dem Pfluge auf eine harte Unterlage, und als man vor einiger Zeit das Feld umsetzte und tiefer grub, entdeckte man einige Fuss unter der Oberfläche einen viereckig behauenen Stein, der in der Mitte eine kreisrunde Vertiefung hat, die eine regelmässig cylinderförmige, senkrecht herabgehende Aushöhlung bildet. In dieser Vertiefung sass eine gehenkelte Urne aus schönem grünem Glase, mit weitem Bauche und kurzem Halse; der Umfang des Bauches beträgt $2\frac{1}{2}$ Fuss rhl, die Höhe desselben 7 Zoll, und die Höhe des Halses 3 Zoll 8 Linien; sie ist zwar in mehre Stücke zerbrochen, aber wiederhergestellt worden. In ihrem Innern befanden sich Ueberreste von Menschenknochen, und das Ganze war mit einem steinernen Deckel verschlossen. Ausserdem fanden sich noch Grablämpchen, gehenkelte Krüge aus Thon, Stücke von Eisengeräthen und Bronzemünzen. Sowohl das Material des Sarges wie des Deckels ist Tuffstein. Ein zweites Grab bestellt

ebenfalls aus einem viereckig behauenen Steine, der aber im Viereck ausgehöhlt ist, und im Innern an den Wänden mehre kleine Fächer (loculi) hat, in welche zwei viereckige kleine Urnen aus grünem Glase eingesetzt waren. Dieser Sarg ist in zwei Theile zerbrochen, und besteht aus Tuff, der Deckel aber aus Kalkstein. Für die Erhaltung des ganzen Fundes ist Sorge getragen. ◇◇◇

Im XXI. H. der Jahrb. habe ich den auf einem Vettweiser Matronenstein, zwischen verschiedenen Früchten abgebildeten Gegenstand für die Blätterknospe einer Zwergpalme erklärt, und ich nehme diese Erklärung auch für ein anderes Denkmal, welches von Hrn. Dr. Janssen beschrieben und erklärt ist (de romeinsche Beelden en Gedenksteenen van Zeeland S. 60) in Anspruch. Zugleich nehme ich Veranlassung, über mehre, unserm Besprechungskreise nach Zeit und Ort entlegnere Bildwerke einige Bemerkungen hinzuzufügen. Hr. A. H. Layard macht in seinem schönen Werke: Ninive und Babylon, übers. v. Zenker, S. 258 über die Ausgrabungen zu Kujundschik folgende Mittheilung: „Die Mauern waren mit Platten von 6 Fuss Höhe, die mit Sculpturen geschmückt waren, ausgelegt; die zur Rechten stellten eine Procession von Dienern dar, welche Früchte, Blumen, Wildpret und allerlei Gegenstände für ein Gastmahl trugen; an der Spitze derselben schritten Scepterträger. Der erste unmittelbar der Wache folgende Diener trug Etwas, worin sich unzweifelhaft eine Ananas erkennen liess, obgleich man allen Grund hat, zu zweifeln, dass die Assyrer diese Frucht gekannt haben. Die an der Spitze befindlichen Blätter zeigten, dass es kein Fichten- oder Pinienzapfen war; demnach wird das heilige Symbol, welches die geflügelten Figuren auf den assyrischen Bildwerken tragen, vermuthlich dieselbe Frucht sein, und nicht, wie ich früher vermuthete, die einer Conifere“. In einer Anmerkung unter dem Texte fügt Hr. Layard hinzu: „Man hat gegen mich die Vermuthung ausgesprochen, dass der Gegenstand, den die geflügelten Figuren halten, die Frucht der Fächerpalme sein dürfte, eines Baumes, der wegen seiner ungewöhnlichen Wichtigkeit in manchen Theilen Südamerica's von den Eingebornen für heilig gehalten wird; allein so viel ich weiss, wächst diese Palme weder in Assyrien, noch in einem den Assyrern bekannten Lande“. Derselbe Grund, den Hr. Layard gegen letztere Vermuthung mit Recht anführt, gilt aber auch gegen die andere Meinung, dass es eine Ananas sei, und ich glaube, dass wir auch hier weder einen Pinienzapfen noch eine Ananas, überhaupt keine

Frucht, sondern wiederum die Blätterknospe einer Palme, wahrscheinlich der Dattelpalme (*Phoenix dactilifera* L.) vor uns haben, die bei den Assyrern einheimisch war, und deren ausserordentliche Wichtigkeit für Menschen und Thiere — im Alterthum sowohl wie noch jetzt — hinreichend bekannt ist. Die jungen Gipfelknospen dieser Palme gehören noch immer zu den Lieblingsgerichten der Perser und Araber.

Die beiden Fragmente von Ziegelstempeln: NINO und XCBII, worin ich den Namen „Macrinus“ und die Bezeichnung „nonagintae bipedae s. bipedalia“ vermuthet habe (H. XXI S. 174 ff.), will Hr. Dr. Janssen lieber für fehlerhafte Stempel ansehen (H. II S. XX 145), wofür ich jedoch keinen andern Grund finde, als etwa den, dass man früherhin keine Stempel mit diesen Namen im Holledoorn gefunden hat. Da mir dieses aber nicht hinreichend scheint, sie ohne Weiteres für fehlerhaft zu erklären, und ihnen irgend einen beliebigen andern bereits vorgekommenen Namen, wie Hr. J. thut, zu substituiren, so muss ich vorläufig bei meiner muthmasslichen Erklärung bleiben, und füge in Bezug auf das Vorkommen des Namens „Macrinus“ noch die Inschrift Jahrb. H. V u. VI S. 223 hinzu (— der Name des Kaisers *Opelius Macrinus* ist bekannt). Was insbesondere das zweite Fragment betrifft, so habe ich bereits das Vorkommen der Bezeichnung „bipeda“ und „bipedale“ auf Ziegeln nachgewiesen, worauf Hr. J. jedoch keine Rücksicht nimmt, und es scheint mir die Anwendung einer solchen Stempelung nicht so unerklärlich, wie Hr. J. annimmt, indem sich aus mehren Anzeichen ergibt, dass sich im Holledoorn Ziegelfabriken befanden, und es wohl nichts Auffallendes hat, wenn der Fabrikant einen abgezählten Haufen zur Ablieferung bestimmter Ziegel nach Zahl und Grösse der Stücke vorher markirt. Hr. J. hat selbst vor längerer Zeit eine eigene Schrift herausgegeben, worin er nachzuweisen sucht, dass eine ähnliche Inschrift auf einem Ziegel dazu gedient habe, die Zahl der gefertigten Stücke zu bezeichnen. Ob diese Signatur nachträglich eingeritzt, oder vor dem Brennen mit einem Stempel aufgedrückt worden, scheint mir bei der Erklärung von sehr geringem Belang. Ein drittes Ziegelfragment dieser Art ist bei Schleiden zum Vorschein gekommen (Jahrb. H. XVI S. 85), und es scheint die darauf befindliche Zahl ebenso, und nicht als Jahreszahl, was ganz ungewöhnlich wäre, erklärt werden zu müssen. — Für die Correctur zweier Druckfehler (DEAE st. DEA und Calbeck st. Calbak) sage ich Hrn.

Dr. Janssen meinen Dank, und füge noch Einiges hinzu: H. XXII S. 22 l. Gert st. Gart, S. 32 l. Valkhof st. Volkhof, Burginacium st. Burginacinus; H. XXIII S. 38 l. Wasser, Fluss st. Wasserfluss, Rheintheilung st. Scheintheilung, S. 176 l. Daalmansfeld st. Dartmannsfeld, Nielerfeld st. Stielcrfeld.

Dr. J. Schneider.

10. St. Goar den 6. August 1856. Vor circa vier Monaten wurden in dem Dorfe Eller, Kreises Cochem, beim Ausgraben eines Kellers 600 römische Kupfermünzen und drei römische silberne Löffel von gewöhnlicher Form gefunden. Die Münzen sind meistens von Constantin und Heleua, und alle in Trier geschlagen. Die Löffel fand ich noch im Besitze der Finder, die Münzen sind jedoch zum grössten Theile das Stück zu 1 Silbergroschen verkauft worden.

Die Löffel sind zwar gut erhalten, aber sehr leicht, und habe ich vergeblich 4 Thaler dafür geboten, indem der Eigenthümer 6 Th. verlangte.

Gleichzeitig wurden auf dem Kirchhofe des Dorfes Strohn, Bürgermeisterei Gillenfeld, Kreises Daun, ein Topf mit 200 römischen Gold- und Silbermünzen gefunden. Welcher Zeit dieselben angehören, konnte ich nicht erfahren.

Der Landrath, der Pfarrer, der Todtengräber und die Dorfjugend haben sich in den Besitz derselben gesetzt, und es wird erst im Wege des Prozesses über die resp. Eigenthumsansprüche entschieden werden.

Im Monate Mai d. J. habe ich bei dem Dorfe Birkheim, Bürgermeisterei Pfalzfeld, Kreises St. Goar, ein Römergrab öffnen lassen, und fand ich darin, ausser zweien unkenntlichen Kupfermünzen, eine sehr gut erhaltene Lampe von terra sig. mit der Inschrift CANNAE. Ich habe dieselbe der Sammlung der Frau Rätin von Metzen in Coblenz einverleibt.

Grebel, K. Friedensrichter.

11. Schönecken. Einem etc. Vorstande erlaube ich mir hiermit meine Mittheilungen über römische Ruinen in meinem Berichte vom 26. Oct. 1818, welcher im XIV. Hefte der Jahrbücher aufgenommen

worden ist, fortzusetzen. Ruine IV, auf Taufendell. 1. Ein Bronze-Büchsen, welches sich in dem ad 9 bezeichneten Grabe vorgefunden hat. Dieses Bronze-Büchsen ist denjenigen ähnlich, so im Hefte XV P. 139 näher bezeichnet und Taf. IV. Fig. 2 u. 2b abgebildet sind, und dort für Bullen, kaiserliche Diplome oder amtliche Kontrakte gehalten werden. Das in Rede stehende hat aber statt runder eine viereckige Form, ist sonst aber wie die im Hefte XV abgebildeten mit einem Deckel, welcher mittels eines Scharniers demselben verbunden, und im Boden drei, so wie in der Seitenwand zwei gegenstehende Oeffnungen hat, versehen. — V. Auf Radenberg. 2. Im Jahr 1852 wurden drei ähnliche Gräber an derselben Stelle aufgefunden. Sie enthielten: a, jedes einen grossen Aschenkrug von gewöhnlichem Thon, aber von verschiedener Form; b, Trinkbecher desgleichen; c, Schüsselchen von terra sigillata; und d, jedes zwei wohl erhaltene eiserne Nägel, woran die Spitzen umgebogen waren. — 3. Im Jahr 1853 ein ähnliches Grab, mit zwei Schüsselchen von terra sigillata, Aschenkrüge, Becher und Nägel wie in den vorigen. — VII. Haasen-Seiffen. Diese Stelle ist inzwischen vom Eigenthümer ganz ausgegraben worden, ohne dass sich etwas weiteres vorgefunden hat. Es befindet sich aber ganz in der Nähe noch eine zweite Stelle von römischem Gemäuer, welche noch nicht ausgegraben ist. — Neu entdeckte Ruinen. VIII. Auf dem Kloster. Hier befinden sich zwei Stellen mit römischem Gemäuer von ziemlich bedeutendem Umfange. Nachgrabungen haben noch keine stattgefunden. — IX. In der Fimbach, südlich des Dorfes Mürlenbach. An dieser Stelle wurde vor vielen Jahren bei Anlegung des Weges von Mürlenbach nach Densborn römisches Gemäuer und andere römische Ueberbleibsel aufgefunden. Das aufgefundene soll in die Hände des damaligen Landraths, jetzigen Geh.-Raths H. Bärsch in Coblenz gekommen sein. — X. Bei Oberlauch. Hier befindet sich ein grosser rund aufgetragener Erdhügel, derselbe hat auf der Oberfläche 25 bis 30 Schritte im Durchm. und scheint ursprünglich höher gewesen zu sein. Wahrscheinlich ist die Spitze abgetragen worden, wodurch der untere Theil in seinem Umfange grösser wurde. Im letzten Sommer hat der Hr. Landrath in Prüm diesen Hügel theilweise durchgraben lassen, wobei sich aber nichts vorgefunden hat, als einige Fragmente von römischen Ziegeln. — XI. Bei Ponsfeld, nordöstlich vom Dorfe, nahe an der Bezirksstrasse von Prüm nach Lünebach. Das hier befindliche be-

deutende römische Gemäuer ist bis dahin noch nicht aufgegraben. — XII. Auf dem Schmelzberg bei Waxweiler. Hier befand sich ein bedeutendes römisches Gemäuer, das aber grössten Theils durch die Eigenthümer durchgraben ist. Unter anderem fanden sich eine Badestelle mit Röhren, mehrere römische Münzen und andere Gegenstände vor, was alles zur Zeit in die Hände des Pastors H. Schwickerath von Waxweiler, jetzt in Ediger an der Mosel, gekommen ist. — XIII. Auf Pommerich, östlich vom Dorfe Neidenbach im Kreise Bittburg. Es zeigt sich hier ein ziemlich umfangreiches römisches Gemäuer. Der Eigenthümer hat den grössten Theil ausgegraben, wobei er einen röthlich geschliffenen Estrich vorfand. Im Jahr 1852 habe ich mich persönlich an Ort und Stelle davon überzeugt, und fand vor: 1) Fragmente dieses röthlich geschliffenen Estrichs; 2) eine Klein-Erz-Münze von Gallienus Aug. Rev. Securit. Perpet.; 3) eine dito von Imp. Claudius Aug. Rev. Genius Exercit.; 4) eine dito von Imp. Claudius Gothicus, Rev. Victoria Aug.; 5) eine dito von Divo Claudio Rev. Consecratio; 6) eine dito Imp. C. Probus Rev. Providen. Deor. und 7) eine dito Imp. C. Diocletianus Aug. Rev. Pax Augg.; alle sehr gut erhalten. — XIV. Die Römerstrasse von Trier nach Cöln. So weit ich derselben nachgegangen bin, ist sie grössten Theils wohl erhalten; ich habe sie in die Karte eingezeichnet; sie führt weiter rechts nach Wallersheim durch den Wald und rechts längst Büdesheim auf Oss und Jünckerath. — XV. Auf den Mauern bei Bettingen im Kreise Bittburg. Dieses Römer-Gemäuer ist mir nur dem Namen nach bekannt; doch will ich die dort gefundenen Gegenstände, die mir durch einen Freund zugekommen sind, hier aufzählen: 1) Eine Gross-Erz-Münze von Trajan; 2) Eine Mittel-Erz-Münze von Nero; 3) Eine Klein-Erz-Münze Imp. Tetricus P. F. Aug.; 4) eine dito undeutlich, wahrscheinlich Constantinus; 5) eine Bronze-Schnalle. — XVI. Vor Hexlar, bei Neiderhersdorf. Eine Begräbnisstätte. Vor einigen Jahren wurden mehrere Gräber aufgefunden, dieselben befanden sich zwischen Kalkfelsen ganz so wie die bei V. beschriebenen. Im Jahr 1853 wurden wider zwei solcher Gräber aufgefunden; es waren darin enthalten: 1) eine Spange von Messing; 2) ein Schlüsselchen von terra sigillata; 3) ein Krügelchen von leichter graugelblicher Thonerde. — XVII. Bei Walbert vor den Kirchenknippen an der Strasse zwischen Niederhersdorf und Wallersheim. Hier befinden sich Fundamente eines römischen

Gebäudes, der Eigenthümer hat dieselben theilweise ausgegraben, wobei viele Fragmente von Ziegeln und Geschirr vorgefunden wurden, dann eine Bronze, deren Zweck schwer zu bestimmen ist; dieselbe befindet sich jetzt in den Händen des Hrn. Hugo Garthe in Cöln. So weit meine bis jetzt gemachten neue Entdeckungen.

Wellenstein.

12. Leudesdorf. Beifolgender kupferner Ring wurde in der Leudesdorfer Gemarkung drei Fuss tief aus der Erde gegraben. Derselbe war um einen Schädel gelegt, der sammt der noch mit Zähnen versehenen Kinnlade noch ziemlich gut erhalten war. Ein gewöhnlicher schwerer Schieferstein war die Unterlage. Ausser den genannten Ueberbleibseln, die allem Anscheine nach von einem erwachsenen Menschen herrühren, wurden nur noch einige Halsknochen gefunden. Der Fundort wird von der Volkstradition als jene Stelle bezeichnet, auf welcher früher Hexen verbrannt wurden.

Dommermuth.

13. Bonn. Römischer Holzbau am Rhein. Zu Anfang des Frühjahres 1856 wurde in der Braunkohlengrube Herbertzkaule westwärts von Frechen (1½ M. westl. von Köln) eine alte Holzconstruktion, das Grundwerk eines Fachwerkgebäudes, aufgedeckt. Nach den von Hrn. Dombaumeister Zwirner am 1. Juli angefertigten Aufnahme-Zeichnungen (Taf. XCVI in Gerhard's Denkm. u. Forschungen N. 96) lag dieselbe etwa 6' unter der Oberfläche des Kornfeldes und 5' über dem Braunkohlenlager auf Mergelgrund und bestand aus einem länglichen Rechteck von c. 23' 6" Br. und 46' L., innerhalb eines aus Kiefern- oder Tannenholz bestehenden Schwellwerks. Zwischen letzterm befand sich ein Fussboden von 3" starken kiehnernen Bohlen, welche mit 6 Z. langen ¾" im □ starken Kopfnägeln von Eisen, über den etwa 3' von einander gestreckten tannenen Unterlagsbalken von abwechselnder Breite von 9—18" und einer Dicke von 6—9" befestigt sind. — In einer vorausgeschickten Erklärung (a. a. O. S. 258) bemerkt Hr. von Quast, dass dieser Holzbau „ein Fachwerksbau war, ähnlich wie diejenigen,

welche wenigstens seit dem Mittelalter her bis jetzt in ganz Nord-europa üblich gewesen sind. Die Fragmente unzweifelhaft römischen Ursprungs, namentlich Münzen, welche zwischen und über den Holz-constructionen gefunden waren, stellen es fest, dass diese Bauweise mindestens schon bis in die Zeiten der Römer hinaufreicht und bei den nordischen Völkerschaften wohl schon von letzteren vorgefunden wurde. Da der ganze nicht unbedeutende Raum des Gebäudes ohne Zwischenwände war und der Eingang nur auf einer Endseite stattfand, so dürfte dasselbe wohl zu einer Scheuer oder einem anderen Aufbewahrungsraum gedient haben“. In Bezug auf die technischen Einzelheiten des Fundes verweisen wir die Leser auf die oben angeführte Zeichnung und genaue Beschreibung des Hrn. Dombaumeisters Zwirner. Eine ausführlichere Beschreibung dieses Gegenstandes haben wir vom Geh. Bergrathe Hrn. Nöggerath zu erwarten.

14. Bonn. Im Laufe des Sommers 1856 stiessen die Arbeiter beim Setzen einer Mauer um den nicht weit von dem alten römischen Castrum gelegenen Zimmerplatz des Hrn. Engelskirchen auf einen 7–8' langen Steinsarg, dessen Seitenwände glatt behauen waren. Der Sarg aus Sandstein war durch einen oben unbehauenen Deckel geschlossen und enthielt ein bis auf den Schädel und einzelne, noch erhaltene Knochen vermodertes Skelett. Neben demselben fand man als Beigaben einen runden Stein (Wacke), zwei Gläser von bläulicher Farbe, ein sogenanntes Thränenfläschchen und ein grösseres von bauchiger Form, welche beim Herausnehmen beide zerbrochen wurden, und eine stark verrostete Fibula von roher Arbeit; ausserdem eine Münze von Mittelers D. N. Magnentius. P. F. Aug. Rev. Salus DD. NN. Aug. et Caes. mit dem grossen Christus-Monogramm, zur Seite $\Lambda\Omega$, unten die Zeichen RPLG. Danach können wir annehmen, dass das Grab einem christlichen Soldaten angehört habe. Die Münze nebst der Fibula ist dem hiesigen Museum übergeben worden.

15. Bonn. Im vorigen J. wurde in der Nähe des Bahnhofes zu Bonn neben dem Knabengarten, beim Abtragen einer Erhöhung eine Herkulesstatue gefunden. Sie ist 2' hoch, besteht aus grobkörnigem Sandstein und ist mit Ausnahme des Kopfes und des rechten Armes ziemlich gut erhalten. Ueber dem linken Arm hängt die Löwenhaut

herunter, die Arbeit ist von recht schöner Ausführung und nicht ohne künstlerischen Werth. Der rechte Arm war nach der Auffassung des Ganzen erhoben. Die Statue ist von Hrn. Prof. Braun erworben worden.

Schliesslich müssen wir noch eines interessanten Fundes erwähnen, welcher auf der, auf der Nordseite Bonns gelegenen Stelle der alten Stiftskirche, genannt Dietkirchen, kürzlich gemacht wurde. Bei dem Ausheben der Fundamente des abgebrochenen alten steinernen Kreuzes fand man eine kleine Bronzefigur des Priapus, als ithyphallischer Gott mit langem, vorn einen Schurz, der mit mancherlei Früchten gefüllt ist, bildenden Gewande, dargestellt, ganz ähnlich wie die von Prof. O. Jahn ('über ein pompejanisches, den Herakles bei der Omphale darstellendes Wandgemälde' in d. Abh. der Kön. Sächs. Acad. v. 12. Dec. 1855 S. 237) beschriebenen Denkmäler. Leider ist es uns nicht gelungen, die Statuette, die jetzt im Besitze des Hrn. Aldenkirchen zu Köln ist, für das hiesige Museum zu erwerben; doch hoffen wir, im nächsten Hefte eine Abbildung davon zu bringen.

Freudenber g.

16. Bonn. Im Herbste 1856 wurde in dem an der Landstrasse gelegenen Hause des Geometers Hölscher zu Godesberg, beim Anlegen einer Senke, 3' unter der Oberfläche, ein grosser Sarg aus Tuffstein gefunden. Derselbe war im Lichten 8½' lang und 2' breit. Die Höhe betrug 2' 9". Von dem darin in der Richtung von Westen nach Osten beigesetzten Skelett waren nur noch einzelne Knochen, Zähne und Stücke vom Schädel erhalten, welcher durch seine Dicke von kräftiger Bildung zeugte. Beigaben fanden sich keine ausser einigen Stücken von Eisen, die ohne Zweifel von Waffen herrühren. Demnach dürfen wir das Grab mit Wahrscheinlichkeit der fränkischen Zeit zuweisen. Der Eigenthümer hat die grossen Platten des Sarges, welchem man anfangs auf der malerischen Ruine von Godesberg einen Platz anzuweisen beabsichtigte, dazu verwendet, um damit vor seinem Hause einen Weg abzuschliessen. Noch verdient erwähnt zu werden, dass schon vor etwa 12 Jahren bei dem Bau desselben Hauses ebenfalls ein Steinsarg aufgedeckt wurde, welcher unter Anderm eine Lampe und eine Fibula enthielt und daher auf römischen Ursprung hinweist. — Von einem anderen Gräberfund in Godesberg,

mit reichen Beigaben findet sich eine Notiz in unseren Jahrb. XVIII. S. 217 von Fr. Kruse.

17. Bonn. In Remagen, dem alten Rigomagus, wo schon so manche Gegenstände des Alterthums zu Tage gekommen sind (vergl. Jupiter Dolichenus, Winckelmannsprogr. für d. J. 1852 von Prof. Braun S. 3 flg.) fand man beim Ausgraben der Fundamente zu einem Neubau, welchen der Ingenieur bei der rheinischen Eisenbahn, Hr. Plessner, dicht am Rheine errichten lässt, folgende grössten Theils wohl erhaltene Münzen: 1) Nero Claud. Caes. Aug. Ger. P. M. Tr. P. Imp. P. P. Rev. die Göttin Roma mit der Victoria, zur Seite S. C., darunter Roma, in Grosserz; 2) Ti. Caes. August. f. imperat. VII. Rev. ein Altar, darunter ROM ET AVG. 3) dieselbe Münze, etwas verschlissen; 4) eine Silbermünze des Antoninus Elagabalus, 5) eine Kupfermünze in Kleinerz, wahrscheinlich von Valentinian. Die beiden letztgenannten Münzen befanden sich jede in einem besondern, roh gearbeiteten kleinen Töpfchen von röthlichem Thon. Ausserdem fand man eine Fibula von Bronze mit einem Löwenkopfe, einen spanischen Thaler von König Philipp II., und mehrere Hufeisen, welche späterer Zeit anzugehören scheinen. — Von Funden römischer Alterthümer beim Anlegen der Eisenbahn auf der Strecke zwischen Oberwinter und Remagen, wo man bisher hauptsächlich die Wasserbauten am Rheinufer in Angriff genommen hat, ist bis jetzt noch nichts verlautet.

Fr.

18. Aachen. In dem Dorfe Gressenich, 3 St. östlich von Aachen, 1 St. von Stolberg, hat man seit dem Anfange dieses Jahrhunderts öfter römische Alterthümer, besonders Münzen gefunden, welche vor mehreren Jahren von dem damaligen Pastor dem Alterthums-museum zu Bonn verkauft oder geschenkt worden sein sollen. Auch erzählt man daselbst, dass vor etwa 10 Jahren eine ziemlich grosse Schüssel von rother Thonerde gefunden worden und in den Besitz des Oberforstmeisters von Steffens in Eschweiler gelangt sei. Jetzt befinden sich noch 2 Münzen, darunter ein Antoninus Pius von Silber, im Besitze des Wirthes Schüller, mehrere (etwa 20) in den Händen des jetzigen Hrn. Pastors; darunter mehrere Imp. Domit.

Aug. Germ., ein L. Aelius, Divus Antoninus, Imp. Maximus, Imp. C. P. Lic. Valerianus (von Silber), eine mit Imp. Ve(tranio?) Man soll auch auf römisches Gemäuer im Felde gestossen sein, aber nicht auf Steine mit Inschriften. Von Alpen (in Ersch u. Gruber Bd. I. S. 264, vrgl. Forbiger, alte Geogr. Bd. I. S. 257) will den Ort sogar für das alte vielbesprochene Aduatuca bei Cäsar erklären. Ueber die Lage dieses Römercastells (Tongern) verweisen wir auf die gelehrte Abhandlung Dederich's in uns. Jahrb. V. VI. S. 278 ff.

Dr. Savelsberg.

19. Bonn. In Bezug auf die durch Hrn. Mommsen angeregte und in diesen Jahrb. (H. XXI. S. 143 ff. vrgl. H. XXIII. S. 190) behandelte Streitfrage über die Aechtheit der von Hrn. von Jaumann zu Rottenburg in seiner Schrift 'Colonia Sumlocenne' und im XV. H. unserer Jahrb. publicirten Inschriften bringen wir nachträglich zur Kenntniss unserer Leser das Resultat der bei der 5ten Versammlung deutscher Archäologen und Geschichtsfreunde hierüber angestellten Prüfung, wodurch dieser lange und heftig geführte Streit endlich zu einem Abschluss gelangt ist.

„In der Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher zu Ulm, am 20. Sept. 1855 hielt von Jaumann einen Vortrag, worin er sowohl das Dasein der Kelten in gedachtem Orte zu erweisen suchte, als dass dort eine der bedeutendsten Niederlassungen der Römer gewesen sei, und namentlich die Mommsensche Kritik bekämpfte unter Vorlegung einer grossen Anzahl Rottenburger Funde.“

„Eine zur Prüfung der vorgelegten Beweisstücke niedergesetzte Commission, bestehend aus Thiersch, Lindenschmit, Habel, Staelin, Grotefend, v. Quast, erklärte in einem nur das Aeussere, nicht den Inhalt der Inschriften betreffenden Gutachten 9 vorgelegte Gefässfragmente für ächt, 15 Stempel für unächt, obwohl grösstentheils auf römischen Scherben, die eingekratzten Inschriften sämmtlich für unächt. Ausdrücklich ward bemerkt, dass hieraus kein Schluss auf die übrigen Rottenburgischen Alterthümer gemacht werden solle“.

(S. Corresp. Bl. des Ges. Vereins u. s. w. IV. N. 3. u. Ztschr. f. Alterthums-Wiss. 1856. H. 1. N. 2. S. 16).

20. Bonn. Die Unächtheit der Rheinabern'schen Alterthümer. Unter den Fundstätten von römischen Alterthümern in

Deutschland hat Rheinzabern, besonders in der neuern Zeit, den Ruf ausgezeichneten Reichthums an römischen Anticaglien aller Art erlangt. Die Museen von München, Paris, Luxemburg und vieler englischen Privaten sind im Besitze zum Theil sehr theurer Gegenstände, deren Ursprung auf Rheinzabern zurückführt. Professor Braun, dem eine sehr schöne und werthvolle Urne zu Gesichte kam, die ebenfalls von Rheinzabern herstammte, erklärte dieselbe für unächt, und setzte später die Gründe für seine Ansicht im 23. Hefte dieser Jahrbücher S. 93–98 auseinander; er beschränkte seine Behauptung aber nicht auf die bezeichnete Urne, sondern fügte hinzu, auch ohne sie gesehen zu haben, könne man einen Theil der Antiquitäten, welche in dem Münchener Antiquarium aus Rheinzabern herkommen, für unächt erklären (a. a. O. S. 98).

Professor Dr. Becker in Frankfurt fand sich durch diese Ansichten veranlasst, eine genaue Untersuchung über die Aechtheit der Rheinzabernschen Alterthümer anzustellen, und legte die Resultate seiner Forschungen in einem aus den period. Blättern der mittelhheinischen Alterthumsvereine besonders abgedruckten Aufsätze: 'der Meroving. Kirchhof zu La Chapelle St. Eloi und die Antiquitätenfabrik zu Rheinzabern' S. 7 ff. nieder; sie bestätigen die von Braun aufgestellten Ansichten auf das vollkommenste und weisen nach, dass die Fabrikation römischer Alterthümer namentlich von Formschüsseln, Urnen u. s. w. mit stereotypen Töpfernamen in Rheinzabern planmässig betrieben werde.

Der Conservator des königl. Antiquariums zu München, Herr von Hefner, verfügte sich zu seiner persönlichen Ueberzeugung, im Laufe des vorigen Spätherbstes nach Rheinzabern; es gelang ihm bis in's Einzelne die Wege aufzuspüren, auf welchen die unächt römischen Alterthümer Rheinzaberns angefertigt werden und in den Verkehr gelangen.

21. Bonn. Vor dem beendigten Drucke des Heftes ging uns durch den Förster Andermahr zu Elsdorf die Nachricht zu, dass zwischen Elsdorf und Thorr in der Richtung der alten Römerstrasse ein kolossaler Sarkophag ausgegraben worden sei. Der rühmenswerthen Gefälligkeit unseres verehrten Mitglieds, des Geh. Bauraths Hrn. Zwirner, verdanken wir eine Skizze des bei der Ausgrabung leider zerbrochenen Monuments, wonach der aus grauem Sandstein beste-

hende Sarg 8' 1" lang, 3' 3" breit und eben so hoch ist, die Wände 5" Stärke haben. Von der Inschrift ist nur der Schluss erhalten: A . . || VIVA || SIBI . F . C. Auf der rechten Seite sieht man einen geflügelten Genius, welcher, wie es scheint, sich mit der rechten Hand auf eine gesenkte Fackel stützt, in schreitender Stellung; von dem entsprechenden Gegenbilde links ist bloss die untere Hälfte erhalten. Drei zugleich gefundene Köpfe von roher Arbeit scheinen abgebrochene Eckakroterien zu sein; ein Basrelief an einer der Stirnwände ist jedoch noch gut erhalten. — Für jetzt beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass die hier dargestellten Genien wohl keine anderen sind, als die Zwillingsbrüder: Schlaf und Tod, welche Lessing in seiner berühmten Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ auf ähnlichen Denkmälern nachgewiesen hat. Es sind Schritte gethan, um das Monument, welches vielleicht noch zusammengesetzt werden kann, für das hiesige Museum der vaterländischen Alterthümer zu erwerben.

Freudenberg.